

Ersteinst in Leipzig
 Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
 Wir ganz Deutschland 1 Mark 60 Pf.
 pro Quartal.
Monatlich-Abonnement
 54 Pf.
 Werben bei allen deutschen Verlagsstellen
 auf den 2. und 3. Monat, und auf den
 2. Monat besonders angenommen.
Inserate
 Die Veranlagungen zu 20 Zeilen 10 Pf.
 Die Privatanzeigen zu 10 Pf. pro
 Zeile 30 Pf.

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Bestellungen
 nehmen an alle Buchhandlungen und Postämter
 längen des In- und Auslandes.
Philat.-Expeditoren.
 Rem. 21: Dr. Franz Rühl, 177 Elm
 Str. corner Broome. — 267. Germ. Straße,
 246 West — 37 Str.
 Philadelphia: E. Sch. 508 North
 24 Street.
 J. Bell, N. E. box Charlotta & George Str.
 Dabolen N. J. J. K. Sarge, 213 Wash-
 ington Str.
 Chicago: K. Baumann, 71 Clybourne Ave.
 San Francisco: J. E. 418 O'Farrell Str.
 London W.: W. H. G. 37 A. Prin-
 cess Str. Leicester Squ.

Nr. 78. Freitag, 5. Juli. 1878.

**Parteigenossen! Laßt Euch nicht provo-
 ziren! Man will schießen. Die Reaktion braucht
 Krawalle, um das Spiel zu gewinnen.**

Gott behüte mich vor meinen „Freunden“.

Natürlich denen in „Gänzfischen“. Bekanntlich offen-
 bart diese sprichwörtliche Menschenorte sich in Zeiten der Gefahr,
 wo sie zwar nicht direkt zu den Feinden überläuft, aber durch
 das Stereotype: „Ich habe es vorausgesehen! Im Grund ge-
 nommen trägt Du doch die Schuld! Hättest Du meinem Rath
 gefolgt“ u. s. w. lästiger wird, als die schlimmsten Feinde.
 Ein solcher „Freund“ hat dieser Tage sein Wesen in der „Frank-
 furter Zeitung“ getrieben, wo er in vier Artikeln, betitelt:
 „Die Parteien und der Sozialismus“, uns unter der Miene der
 „Freundschaft“ in höchst übel angebrachtem Schulmeisterston alle
 möglichen Sottisen sagt. Zum Theil verleumderische Sottisen.
 Die jetzige „Sozialistenhölle“ wird natürlich nicht gebilligt — das
 verbietet das volksparteiliche Gewissen — wohl aber wird uns
 der Vorwurf gemacht, wir hätten die „Sozialistenhölle“ provoziert,
 was im Wesentlichen auf dasselbe hinausläuft und dem volksparteilichen
 Gewissen keine Skrupel verursacht.

Betrachten wir nun kurz die gestrigen Censurnoten des
 Schulmeisternden „Freundes“:
 „Die wirtschaftlichen Forderungen der Sozialdemokratie be-
 rühren sich mit denen anderer Parteien, die politischen sind die
 alten der Demokratie. Daß sich trotzdem dieser Sturm des Un-
 willens und der Verfolgung gegen die Sozialdemokratie erhoben
 hat, daß sie es überhaupt nie zu einer Anknüpfung mit irgend
 einer anderen der bestehenden Parteien gebracht hat, daran trägt
 sie zum allergrößten Theile selbst die Schuld.“

Dierzu nur eine Bemerkung. Daß unsere „wirtschaftlichen For-
 derungen sich mit denen anderer Parteien berühren“, ist richtig,
 jedoch bloß in dem Sinn einer feindlichen „Verührung“. Die
 wirtschaftliche Fundamentalforderung der Sozialdemokratie: die
 Abschaffung der Privatproduktion und der kapitalistischen Lohn-
 arbeit, wird von allen Parteien ohne Ausnahme, die „Volkspartei“
 eingeschlossen, prinzipiell bekämpft, und diese Forderung
 ist es, welche eine „Anknüpfung an irgend eine andere der be-
 stehenden Parteien“ einfach unmöglich macht.

Hören wir nun unser Sündenregister. Ohne Predigt geht
 es natürlich nicht ab:

„Für so thöricht darf man doch die große Menge der So-
 zialistengegner nicht halten, daß sie noch immer an dem Wahn
 festhielten, eine Bewegung wie die sozialdemokratische könne von
 einzelnen Agitatoren „gemacht“ werden. An sozialen Reformbe-
 strebungen fehlt es auch nicht bei anderen Parteien und Einzelnen?
 kommen den Sozialdemokraten ziemlich weit entgegen. Und be-
 noch diese Erbitterung, dieser allgemeine antisozialistische Kreuz-
 zug! Dennoch hat jede der namhaftesten politischen Parteien in
 ihrem Wahlauftruf, wenn sie auch sonst Schutz der Freiheits-
 rechte und der Gleichheit vor dem Gesetze betonte, auf irgend
 eine Weise ihre Bereitwilligkeit zu irgend einer Art des Vor-
 gehens gegen die Sozialdemokratie zu erkennen gegeben. Haben
 sie wirklich bloß der durch die Berliner Mordversuche erregten
 Volkswuth ein Opfer bringen zu müssen geglaubt? Sind alle
 diejenigen, welche jetzt in Werkstätten, in Versammlungen, in
 öffentlichen Lokalen gegen die Sozialdemokraten vorgehen, bloße
 Sozialistenfreier, eine in ihren monarchischen Gefühlen gekränkte
 fanatische Masse? Dann freilich böte heute das deutsche Volk
 das Schauspiel einer der denkbar traurigsten Erinnerungen. Wir
 meinen — und wir werden es zu begründen suchen —, daß diese
 so plötzlich hervorgetretene antisozialdemokratische Bewegung einen
 tieferen psychologischen Hintergrund hat und daß die Sozial-
 demokratie, wenn sie ehrlich sein will — und sie nimmt ja
 dieses Prädikat im weitesten Umfange für sich in Anspruch —
 dies selbst anerkennen muß. Schlimm für sie, wenn ihr diese
 Zeit der Verfolgung nicht eine Zeit der Selbstprüfung und Läute-
 rung würde!“

Nun — wir üben die „Selbstprüfung“, so gut die (von den
 Feinden) uns schmal zugemessene Zeit es zuläßt, und auch mit
 der „Läuterung“ sind wir seit Langem beschäftigt. Doch der
 „Freund“ hat uns ohne Zweifel etliche Verbrechen vorzuhalten,
 an die wir im Augenblick gar nicht denken. Heraus damit!
 Er fährt fort:

„Freilich, die Sozialdemokratie hat es mit jeder der übrigen
 Parteien auf irgend eine Weise verdorben: mit den „Reichs-
 treuen“ durch ihren Zusammenhang mit der Internationale, und
 durch ihren Republikanismus, mit den Conservativen und dem
 Centrum durch ihr Wüthen gegen die Kirche, mit den Liberalen
 durch ihren Gegensatz gegen den Kapitalismus, mit der Fort-
 schrittspartei durch das beständige Vorrücken der Fortschritt-
 sünden, mit Allen aus dem Grunde, aus welchem jede neu auf-
 strebende Partei verhaßt ist: weil sie den anderen Terrain ab-
 gewann. Dazu kamen mancherlei dunkle Punkte in der sozial-
 demokratischen Partei-Geschichte. Zunächst die, Lassalle und
 Schweiger vorgeworfenen Beziehungen zur Reaktion in Preußen,
 sodann das Komödienspiel der Internationale, ferner die frei-
 willige Uebernahme der Grueul der Commune auf die Rech-
 nung des deutschen Arbeiterstandes — das letztere nicht bloß
 eine Unklugheit, sondern auch eine historische Unwahrheit, da in
 der Pariser Märzbewegung sozialistische Tendenzen und Mittel
 doch nur in äußerst beschränktem Maße, oder vielleicht überhaupt
 nicht, wirksam geworden sind.“

Also unsere Sünden:
 1) „Zusammenhang mit der Internationale.“ (Variante:

- „Komödienspiel der Internationale.“) Wir bekennen uns
 schuldig sans phrase.
- 2) „Republikanismus“. — Schuldig, mit der Randglosse, daß
 es uns amüßigt, diese Anklage aus diesem Munde zu hören.
 „Reaktionäre Masse“? He?
- 3) „Wüthen gegen die Kirche.“ — Hat der „Freund“ unser
 Programm nicht gelesen? Weiß er nicht, daß wir die Re-
 ligion strietissimo als Privatangelegenheit auffassen, jeden
 Eingriff in die Gewissensfreiheit, jeden das religiöse Ge-
 fühl verletzenden Angriff auf die Kirche bei hundert Ge-
 legenheiten verurtheilt und wiederholt nachgewiesen haben,
 daß die Religion überhaupt nicht wegdekretirt werden
 kann? Wenn dieser oder jener Parteigenosse einmal in
 Bezug auf kirchliche und religiöse Fragen abweichende An-
 sichten entwickelt und eine Taktik befolgt, die mit der all-
 gemeinen Taktik nicht übereinstimmt, so kann man für
 derartige Privatäußerungen doch die Partei nicht verant-
 wortlich machen. Oder sollen wir Kaufkörbe und den In-
 der einführen?
- 4) „Dunkle Punkte in der Parteigeschichte“ — d. h. gewisse
 Beziehungen zur Reaktion, „deutlicher ausgedrückt: zu
 Fürst Bismarck. Wohl wegen dieser „Beziehungen“ hat
 Fürst Bismarck die „Sozialistenhölle“ veranstaltet und heu-
 len die Bourgeois gegen uns? Das glaubt sogar unser
 „Freund“ nicht. Und was sonst noch die „dunkeln Punkte“
 betrifft, so weiß er sehr genau, daß sie sich seit Langem
 aufgehellt haben, und daß uns dies von „Freunden“ des
 „Freundes“ und irren wir nicht, vom „Freund“ selbst aus-
 drücklich bezeugt worden ist. Beiläufig haben andere Par-
 teien ebenfalls „dunkle Punkte“, und alle ohne Ausnahme
 deren sogar weit mehr als unsere Partei — was der
 „Freund“ sicherlich nicht bestreiten wird.
- 5) „Die freiwillige Uebernahme der Communegrüuel auf Rech-
 nung des deutschen Arbeiterstandes (I).“ — Stünde der
 Artikel nicht in der „Frankfurter Zeitung“, so würden wir
 auf Sparig schließen. Welche „Grüuel der Commune“
 haben wir übernommen. Der „Freund“ möge sie nennen.
 Wir kennen keine. Wir haben die Lügen über die
 Commune nicht „übernommen“ — voilà tout. Das ist
 unser Verbrechen. Wenn unser „Freund“ sie „übernom-
 men“ hat, so ist das seine Sache, aber für uns kein
 Grund, Verstand und Ehrlichkeit zu opfern. Wir gehören
 nicht zu denen, die, vor dem Erfolg stehend, von dem Be-
 festigten sich abwenden, dem zu Boden liegenden Löwen noch
 den Felsstritt zu verfehen suchen. Wir haben in den Au-
 gen des arbeitenden Volkes die Commune zu Ehren ge-
 bracht und das Lügenetz ihrer Verleumder zerrissen —
 wir haben dies gethan angesichts des tolen Wüthens der
 rachedürstenden Bourgeoisie, unbeirrt durch die maßlosen
 und unsinnigen Angriffe der gelammten reaktionär-liberalen
 und demokratischen Presse, von der die „Frankfurter
 Zeitung“ sich damals nicht fernhielt.

Daß wir aber durch unsere Sympathien uns nicht zu einer
 „historischen Unwahrheit“ verleiten ließen, davon kann der
 „Freund“ sich durch manchen sozialdemokratischen Zeitungsartikel
 und Aufsatz überzeugen, z. B. durch die Rezension des Vissaga-
 ray'schen Werks in dem diesjährigen „Armen Contrad“.
 Für heute genug.
 Nur noch Eins, ehe wir schließen.

An verschiedenen Stellen eifert der „Freund“ gegen unseren
 Programmsatz von der „reaktionären Masse“. Durch seine reaktio-
 nären Angstmeier-Artikel beweist er aber die „reaktionäre Masse“
 so drastisch, daß wir weitere Auseinandersetzungen füglich ersparen
 können. Diese Angstmeier-Artikel stehen beiläufig als reaktionäres
 Symptom in den Regionen unseres „Freundes“ nicht vereinzelt
 da. Es ist wahr, die „Volkspartei“ spricht sich in ihrem Wahlauftruf
 sehr tapfer gegen Ausnahmegerichte aus, indeß das thun die Herren
 Fortschrittler auch, und überhaupt haben die Wahlauftrufe beider
 Parteien eine so große Familienähnlichkeit, daß die „Post“ sie
 für identisch erklärt. Freilich, die Tiraden gegen die Sozial-
 demokratie festeln in dem volksparteilichen Auftruf, allein, was
 dort fehlt, wird durch die Artikel unseres „Freundes“ reichlich
 ersetzt. Hagen wir hierzu noch die fernere Thatsache, daß die
 „Volkspartei“ gerade bei der gegenwärtigen Wahl zum ersten
 Mal uns feindlich gegenübertritt (in Fürth und Nürnberg),
 dann haben wir die „reaktionäre Masse“ in greifbarster
 Leibhaftigkeit und klaffischer Vollendung.

Die Verfälschung der Lebensmittel vor dem Reichstage.

Von H. Vogel.

Die Eile, mit welcher die Reichsregierung die Verathung, des
 Gesetzentwurfes „gegen die Ausschreitungen der Sozialdemokratie“
 vor Schluß des letzten Reichstags betrieb, hat es verhindert,
 daß dieser vor seinem Auseinandergehen sich noch einmal
 im Plenum mit dem Gesetzentwurf betreffend „den Verkehr mit
 Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen“ be-
 schäftigte. Dies soll uns indeß nicht verhindern, hier die Stel-
 lung, welche der Reichstag zu dieser Frage eingenommen, zu
 beleuchten. Vorher sei noch kurz erwähnt, daß von allen poli-
 tischen Parteien es die sozialdemokratische war, welche zuerst die
 Aufmerksamkeit auf die Verfälschung der Lebensmittel, auf diesen
 Krebsgeschaden der modernen Industrie, lenkte. Es ist dies auch
 natürlich. Wie es die Sozialdemokraten gewesen sind, welche
 überhaupt die Schattenseiten der modernen Gesellschaft zuerst
 erkannten, so sahen sie auch zuerst diese spezielle Schattenseite,
 die Lebensmittelverfälschung. Denn wenn auch vielleicht zu allen
 Zeiten Verfälschungen von Lebensmitteln vorgekommen sein

mögen, so haben dieselben entschieden doch erst in neuerer Zeit
 unter der mehr oder minder ausschließlichen Herrschaft der freien
 Concurrenz eine so große und gemeingefährliche Ausdehnung
 und Verbreitung gewonnen. Wie die freie Concurrenz kein
 Mittel scheut, den Gegner aus dem Felde zu schlagen, so wurden
 unter ihr die Verfälschungen der Lebensmittel auch mit der Zeit
 immer methodischer betrieben. Als daher die Sozialdemokraten
 schon vor länger als zehn Jahren auf diese Erscheinung der
 Neuzeit aufmerksam machte und unter anderen die im November
 1867 in Berlin abgehaltene Generalversammlung des Allgemeinen
 Deutschen Arbeitervereins die Verfälschung der Lebensmittel
 in ihrer Bedeutung auf das Volkswohl erörtert — Schreiber
 dieses war damals Referent über diese Frage — wurde unseren
 Ausführungen und Resolutionen wenig Beachtung und Glauben
 geschenkt. Man meinte, wir Sozialdemokraten malten nur die
 Zustände so schlimm, um mehr Unzufriedenheit zu erregen und
 die Gemüther gegen die bestehende Ordnung aufzustacheln.

Freilich kamen allmählich verschiedene Vorkommnisse an's
 Tageslicht, welche nicht unbeachtet bleiben konnten. Besondere
 Fabriken und Industriezweige bejorgten für die Lebensmittelver-
 fälscher die nöthigen Ingredienzien. Es wurde überhaupt immer
 schwerer und oft ganz unmöglich, völlig unverfälschte Nahrungs-
 mittel zu erhalten. Verschiedene besonders auffällige Vorkomm-
 nisse konnten auch der Kenntnishaftung der Gerichte nicht entzogen
 bleiben. Als veranlaßt durch den allgemein sich vertheilenden
 Gesundheitszustand der Bevölkerung das kaiserliche Gesund-
 heitsamt in's Leben gerufen wurde — trotz seiner Unzulänglich-
 keit die beste Schöpfung, welche überhaupt das neue deutsche
 Reich hervorgebracht hat — konnte auch dieses das Ueberhand-
 nehmen der Lebensmittelverfälschung nicht ignoriren.

Nachdem dann Fürst Bismarck — bekanntlich ein Liebhaber
 starker Biere und schwerer Weine — in der Reichstags-Sitzung
 vom 14. März 1877 zur Begründung der Forderung eines
 chemischen Laboratoriums für das Gesundheitsamt erklärt hatte,
 daß die bisherigen Untersuchungen „überraschende Resultate über
 das Maß der Fälschungen namentlich von Bier und Wein“ ge-
 liefert hätten (die Bier- und Weinfälschungen sind zwar lange
 nicht die gefährlichsten), da griff fast mit Einstimmigkeit die ge-
 sammtete Presse der Gegenstand gierig auf und benutzte ihn mit
 und ohne Gesicht in der darauf folgenden Saurengurkenzeit, als
 ergiebige Stoffquelle zur Füllung ihrer Spalten.

Verschiedene Vorschläge tauchten auf zur Beseitigung des
 Uebels. Einige ganz Schlaue waren schnell damit fertig, indem
 sie sagten, Jeder solle nur das Theuerste kaufen, dann würden
 die schlechten Waaren keine Abnehmer finden und ihre Fabrika-
 tion eingestellt werden. Das fortschrittliche „Berliner Tageblatt“
 rief mit Empörung: hier sei ein Feld für die Selbsthilfe, das
 Publikum müsse selbst seine Angelegenheiten in die Hand neh-
 men, müsse Vereine gründen gegen Verfälschung der Lebens-
 mittel. Diese Vereine würden dann die Fälscher und Betrüger
 selbst ermitteln, indem sie Lebensmittel aufkauften, von verwei-
 deten Chemikern untersuchen ließen und dann die betreffenden
 Fälscher nachsichtslos dem Staatsanwalt übergäben. Andere
 schlugen vor, die Communalbehörden möchten die Untersuchung
 der zum Verkauf gestellten Lebensmittel ausführen. Allmählich
 stellte sich das Unzulängliche aller dieser Vorschläge heraus und
 die Ueberzeugung, daß die bestehende Gesetzgebung in dieser
 Hinsicht einer Verbesserung bedürfe. Das kaiserliche Gesund-
 heitsamt berief auch eine Sachverständigen-Commission von Che-
 mikern, Aerzten und Volkswirthen, mit deren Hilfe es einen
 Gesetzentwurf ausarbeitete, welcher nebst Motiven am 22. März
 dieses Jahres vom Bundesrath dem Reichstag unterbreitet wurde.
 Noch ehe diese Vorlage erfolgte, war in der Presse, namentlich
 der liberalen, ein eigenthümlicher Umschwung eingetreten. Man
 erklärte im Gegensatz zu dem bisherigen Gejammer, es hätten
 Uebertreibungen stattgefunden, die Furcht des Publikums sei
 künstlich und unnöthig gesteigert worden, und man möge sich
 hüten, der Polizei eine Handhabe zu weiteren Einmischungen in
 die gewerblichen Verhältnisse zu geben. Natürlich! Unsere Fa-
 bricanten und Kaufleute wissen zu gut, daß der auf Fälschung
 und Schwindel basirten heutigen Industrie damit ein harter
 Schlag verjagt würde, daß das Fallen dieser einen Ausbeutungs-
 form auch die anderen Ausbeutungsformen bedrohe.

Die Vorlage fand also weder in der liberalen Presse, noch
 im Reichstage selbst eine sympathische Aufnahme. Es ist nicht
 zu leugnen, dieselbe hatte noch ihre Mängel. Aber während
 dieselben hauptsächlich in einer gewissen Zurückhaltung und Un-
 zulänglichkeit der Bestimmungen bestanden, erklärten die Redner
 der verschiedenen Parteien, welche bei der betreffenden Ver-
 handlung am 1. April d. J. zum Wort kamen, daß die Vorlage
 über das Ziel hinausgeschieße und unnöthige Beschränkungen in
 der Industrie schaffen würde. Bevor wir die Reichhaltigkeit
 dieser Vorlage beleuchten, wird es nöthig sein, die Vorlage selbst
 etwas näher zu betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin.

— den 1. Juli.
 Der Wahlkampf ist jetzt auf der ganzen Linie entbrannt;
 unsere Partei stellt dieselben Männer auf, welche im Jahre 1876
 candidirten. Gegen Frische candidirt als gemein-samer Can-
 didat der Gegner der Stadtrath Jelle (gemäßigter Rückschritt), gegen
 Hasenclever der Kreisgerichtsrath Klotz (gemäßigter Rückschritt),
 den auch die Nationalliberalen freudig acceptirt haben. Neben
 Jelle candidirt noch ein christlich-soziales Pastörchen, neben Klotz
 noch der weltberühmte Herr Sidler. Diesem Lehren ist aber
 in jüngster Zeit ein Malheur passiert, welches von seinem paar
 hundert Stimmen ihm noch einige kosten kann. Der Redacteur

des „Staatssozialist“ nämlich, Herr Solombel, der mit Stöcker ein Herz und eine Seele ist und die Stöcker'sche Gefinnungstätigkeit vollständig vertritt, hat an einen Mitarbeiter des „Staatssozialist“ folgenden Brief geschrieben:

„Berlin, den 9/5. 1878.“

Sehr geehrter Herr!

Das heif. Feuilleton eignet sich für unser Blatt doch nicht. Im Gegentheil. Unseren Tendenzen entspricht es, daß alle Weltstädte zerstört werden.

Für ihr nächstes Feuilleton nehmen Sie doch gef. einmal das öffentliche Feilbieten unflätiger Bücher und Bilder u. s. w. vor und rufen Sie Jeter und Mordio darüber, aber nicht zu laut und leise.

Hochachtungsvoll grüßend

C. Solombel.“

Die Berliner werden sich doch wohl befinden, ehe sie einem so komisch-wütenden Rauze, wie dem Weltstadterstörer Stöcker, ihre Stimmen geben. Uebrigens hat das Stöcker'sche Factotum nur dem Herrn von Bismarck nachgeplappert, der 1849 als Abgeordneter das große Wort gesprochen: „Die großen Städte sind die Herde der Demokratie und verdienen deshalb vom Erdboden vertilgt zu werden.“

Birchow hat im sechsten Wahlkreise eine Rede gehalten — der „Narre Demokrat“ lobte die Nationalliberalen, schimpfte auf die einzige noch existierende Demokratie, auf unsere Partei, brachte unwahre Behauptungen über dieselbe vor, die das Rezept in Händen zu haben vortrug, reichliches Brot für Alle ohne viel Arbeit zu schaffen, log also bewußt — denn ein solcher Fasel ist Birchow doch nicht, daß er den Sozialismus wirklich in der Art aufsaßt — und entdeckte schließlich mit dem Ausrufe: „Es leuchtet ein, daß die Sozialdemokratie nur zum Vorwande dient, dem Liberalismus den Saraus zu machen“ — was uns in derselben Minute, als wir von der Auflösung des Reichstags hörten, schon sofort einleuchtete. Dem großen Forscher Birchow scheint es aber nicht einzuleuchten, daß es vollständig unlogisch ist, unter solchen Umständen die giftigsten Pfeile auf die Sozialdemokratie zu verschießen und die mächtigen „Sarausmacher“ des Liberalismus mit Glacéhandschuhen anzufassen, indem man sogar mit den Nationalliberalen liebäugelt. Nun, seit seiner berühmten Münchener Rede gehört Birchow ja auch zum gemäßigten Rückschritt.

Derzeitig ist es, wenn man trotz des anhaltenden Nothstandes die große Opferwilligkeit der hiesigen Arbeiter sieht. So hat die „Berliner Freie Presse“ gestern in zwei langen Spalten in kleineren und zwar meist wieder erst gesammelten Beträgen die Summe von circa 2400 Mark für Wahlagitatorien quittiert, die im Laufe der verfloffenen Woche eingeliefert worden waren. — Und eine solche begeisterte Bewegung will man todtmachen! Und wer will sie todtmachen? Die rothe Reaktion, die keine anderen Waffen kennt, als Polizei und Staatsanwalt! Und die politischen Parteien, welche an die brutale Gewalt appellieren, deren Anhänger die Arbeiter mit der Hungerpeinlichkeit bedrohen! — O sancta simplicitas! Ihr wollt die Freiheit einfangen, ihr wollt die Volkswogen zurückdämmen. Knipfe, geht aus dem Wege, daß Euch der Weltgeist nicht zertritt! —

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat wieder einen früheren Reichstagsabgeordneten auf die Proscriptionsliste gesetzt, den Freiherrn von Stauffenberg. Weshalb ist dieser Mann auch in der allgemeinen Hege vernünftig geliebt, weshalb hat er in einer Wählerversammlung den Rath gehabt zu sagen, „daß er nimmermehr einem Gesetze zustimmen könne, welches den Charakter eines Kampfes gegen eine ganze Klasse trage?“ Geschieht ihm ganz recht, wenn die „Norddeutsche Allgemeine“ ihn in die Acht erklärt — auf die Kniee, Ihr Herren, vor dem Fürsten Bismarck, so lautet die Wahlparole, oder — in Acht und Bann.

Noch kann ich Ihnen mittheilen, daß in verschiedenen Gemeindefchulen hier selbst, in welchen die Lehrer gleichfalls den „Vernichtungskampf“ gegen die Sozialdemokratie führen, unliebame Scenen vorgekommen sind, da selbst die Kinder schon von dem Rechtsfinn ihrer Eltern „angesteckt“ sind. In einer Schule redete der Lehrer von „Respect“ und Gottesfurcht und zählte die beiden Attentäter schlechtweg der Sozialdemokratie zu, auf die er noch weiter lospaukte. Da sprang ein Knabe auf, der erklärte, daß sein Vater Sozialdemokrat sei und er solche Beschim-

pfung nicht dulden könne. Der Lehrer wollte nun den Knaben mit einem Stöße züchtigen, da erhoben sich aber von den Bänken zahlreiche Schüler mit dem Rufe: „Wir sind auch Sozialdemokraten!“ — Diese Blätter sprechen von der „bedauernden Weisheit“ der Kinder; ich aber bedaure die Weisheit solcher Lehrer, welche die Autorität der Eltern untergraben und das Institut der Familie in so schänder Weise angreifen.

Das Denunziationswesen blüht immer noch. Jetzt hat es wiederum einen unserer Parteigenossen, den Restaurateur W. Neumann in Roabit, betroffen, dessen Frau von dem eigenen Hausknecht wegen Majestätsbeleidigung denunziert worden ist. Glücklicherweise sollte das Dienstmädchen von dem Denunzianten zur Mitdenunziation gepreßt werden und hat dies vor Zeugen erzählt. Der Hausknecht, zur Rede gestellt, war naiv genug einzugehen, daß die Polizei ihn durch Versprechungen und Drohungen zum Borgehen gegen den Genossen Neumann ermuntert habe. Ja, sie habe ihm sogar Belohnungen versprochen, in einem ähnlichen Falle habe er schon 3 Thaler 12 Groschen erhalten. Auf alle Fälle kommt die Angelegenheit vor das Stadtgericht, da Neumann den Sachverhalt in der „Berliner Freien Presse“ veröffentlicht und somit die Polizei gezwungen hat, gegen ihn gerichtliche Vorzugehen oder — durch Stillschweigen ihre Mitbetheiligung an der Denunziation einzugehen.

Schözigtaufend Mark für ein Congressbild — hat auf Anregung des Magistrats die fortschrittliche Stadtverordnetenversammlung bewilligt. Schözigtaufend Mark, wo sechszigtausend Menschen in Berlin im buchstäblichsten Sinne des Wortes durch Hunger gequält und gefoltert werden. Weise Stadtväter das! Und fortschrittliche Korrupten, welche mit Macht eintreten in die Agitation gegen die Vertreter des arbeitenden Volkes. Für jede derart unnütz ausgegebene Mark am 30. Juli eine sozialdemokratische Stimme — also 60,000 — so soll die Antwort des Volkes lauten.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Laßt Euch nicht verblüffen! Es wird Nichts so warm gegessen, wie es gekocht ist. — Von der Wichtigkeit dieses Sprüchwortes haben sich vor Kurzem eine Anzahl Grundbesitzer im Reiche überzeugt, welche darüber zu Rathe gingen, ob es wohlgethan sei, ihre große Armee von sozialdemokratischen Vergleuten auf den liberalen Schwur zu treiben, oder zu entlassen.

Da stellte sich nun aber heraus, daß im Fall fortgesetzter Entlassung erwerbslos gewordene Arbeiter gar leicht ihren Gemeinden zur Last fallen und so indirekt wiederum den Geldbesitzern ihrer Entlasser Opfer auferlegen würden. Da aber die Vergleute meist fest an ihrer Scholle kleben, steht die Sache obendrein so, daß ein gut Theil der etwa Entlassenen, als ältere Mannschaften Invalidenpensionsansprüche an die Knappkassastaffe erheben könnten.

Würden diese nicht berücksichtigt, so hätten die Gemeinden darum zu prozessiren, immer vorausgesetzt, daß der arbeitslos Gemachte bei der allgemeinen Hege als Sozialist nirgends mehr Arbeit fände und deshalb der Gemeinde zur Last fiel, welche auf alle Fälle für ihre Armen einzutreten hat. — Diese Erwägungsgründe haben denn auch der Entlassungsbegeisterung gewisser Werkbesitzer einen Dämpfer aufgelegt, zumal die Aeltesten unter ihnen aus Erfahrung warnende Beispiele citirten.

Wie aber nun, wenn alle sozialistischen Arbeiter in Betracht halten, daß es Segenden und Industrien giebt, wo sie in größter Zahl vorwiegen und nicht so leicht durch fremde Kräfte ersetzt werden könnten? Das Kunststück möchten wir sehen, wie es die Sozialistenheger andrehen wollten, ihre geschicktesten und fleißigsten Arbeiter, die Sozialisten, mit einem Ruck auf die Straße zu werfen und durch andere entsprechend zu ersetzen. Das Rechenexempel in der Gemeindegewirtschaft möchten wir sehen, wenn bei mehr als 2 Millionen deutscher Sozialisten nur 1 1/2 Million als ganz besiplose Arbeiter gerechnet, die Gemeinden dann für die Bezarmten eintreten sollten, dasern dieselben, ihre Ueberzeugung bekennend, von aller Erwerbsgelegenheit fortgesetzt ausgeschlossen, mit dem Bann belegt, von ihren Heimathrechten Gebrauch zu machen gezwungen wären. Die Herren Gemeinderäthe sollten

sich bis den Kopf zerbrechen, wenn es Rath schaffen hieße für 1 1/2 Million Arbeiter, wovon nach Raßgabe der Statistik mindestens 50 Prozent als verheirathet, mit nur 4 Köpfen per Familie gerechnet, das Riesencontingent von 3 Mill. Menschen repräsentiren und — nehmen wir im Durchschnitt für jung und alt den ebenbedenkten Satz an — per Kopf alljährlich mindestens 50 Pfennige kosteten, um über dem Niveau des raschesten Verhungerns gehalten zu werden. Ein schönes Facit das! —

3 Mill. halbe, gleich 1 1/2 Mill. ganze Mark neue Gemeinde-lasten täglich zu beschaffen, so lange die Leute bei ihrer Ueberzeugung und die „Ordnungshelden“ bei ihrer feigen Hatz verharren und keine Aussicht, sie eher los zu werden! — Oder glaubt man, uns unsere Ueberzeugung auspeitschen, unsere Mannschaften mit Weib und Kind in Zwangsarbeitsanstalten sperren zu können?

Fürwahr! — Feig und brutal sind die Erfinder des Aussperrungs- und Gewissenszwangs-Regimes stets gewesen, ungeschickt und thöricht oft über alle Begriffe.

Daß sie bei ihrem neuesten Streiche aber allen Rechenfinn so weit haben sitzen lassen, daß ihnen der eigene Geldbeutel außer Acht gekommen ist, das danken wir lediglich der Tollwuth, in welche sie ihre Presse hineingewirbelt hat, lägenhaft, zuchtlos und wahrhaftig, um im Styl der liberalen Presse zu reden. Wo immer die Arbeiter zu Hunderten und Tausenden geschlossen stehen, da sind sie auch mit solchem Mittel unbesiegbar. Der Schlag des Gegners fällt auf diesen selbst zurück, wenn man ihn zu pariren verzieht. Selbst der Vereinzelte, der eher entschlossen ist, um seine Ueberzeugung zu stehen, als seine Fahne zu verleugnen, mag des Umstandes eingedenk bleiben, daß Tausende hinter ihm stehen und daß diese trotz Allem auf die Dauer nicht unsäglich gemacht werden können, solidarisch für ihn einzustehen, wenn sie einzig zusammenhalten. Wenn der Kapitalismus die Arbeit von sich werfen könnte wie einen nichtsunghigen Lappen, — nun — warum hat er es nicht längst gethan!

Weil er ohne die Arbeiter und ihre Arbeitskräfte nicht leben kann! — Daß er es heute versuchen will, ist das Beginnen eines Tollen, den allein die Ruhe, der Wille und die Festigkeit des Ueberlebenden bewältigen kann.

Der Liberalismus hat sich selber den Krieg erklärt, der Liberalismus ist moralisch und wirtschaftlich gerichtet und todt, — hoch die Sozialdemokratie!

— An die Adresse des Fürsten Bismarck. Die früher so ruffenfreundliche „Magdeb. Ztg.“ schreibt:

„In der Reichstagsitzung vom 5. Dezz. 1876 trat Fürst Bismarck der Ansicht, daß Rußland damit umgehe, Eroberungen zu machen und sein Vordringen zu erweitern, mit folgenden Worten entgegen: „Bis jetzt liegt nichts weiter vor, als die feierliche Versicherung des Kaisers Alexander, daß er seinerseits auf Eroberungen verzichte und ich weiß nicht, wer ein Recht hat, den Versicherungen dieses Monarchen, namentlich in unserem Lande, dem er immer ein wohlwollender Freund und Nachbar gewesen ist, von dem Niemand behaupten kann, daß er uns je in irgend einer Richtung seine Zusage nicht auf das Vollständigste gehalten hat, entgegen zu treten und dieser Sachlage gegenüber nun plötzlich dem Publikum den Verdacht unterzuschreiben, als handle es sich für Rußland um Eroberung neuer Provinzen, bei der wir eine gewisse Commoenz leisten.“ Im Widerspruch mit diesen Worten hält nun Rußland an der Retrocession Beharabens entschieden fest, und es ist leider alle Aussicht vorhanden, daß der Congress dem zustimmen wird, trotz des demselben zugegangenen Protestes der rumänischen Regierung.“

Herr von Bismarck kannte „Bäterchen“ jedenfalls nicht, als er die „feierliche Versicherung“ desselben im deutschen Reichstage ernst nahm? Die liberalen und fortschrittlichen Abgeordneten wollten auch an einem Kaiserwort nicht drehen und deuteln. Und jetzt? Es lebe Bismarcks Orientpolitik!

— Die (meist auf dem letzten Hoch pfeifenden) Fabrikanten, welche „ihre“ sozialdemokratischen Arbeiter entlassen, werden bald merken, daß sie, von der Insamie des geübten Gewissenszwangs abgesehen, sich auch einer sehr großen Dummheit schuldig machen. Wie schon wiederholt hervorgehoben ward, sind die sozialdemokratischen Arbeiter überall unter den besten, oder

Aus Heuchelland.

Stille Beobachtungen eines Berliner in London.

H. L. Nirgend wohl ist die soziale Quacksalberei zu solchem Flor gediehen, wie in England — dem Lande, in welchem die sozial. Wissenschaft — ich meine die rechte soziale Einsicht — noch so ganz in den Windeln liegt (?). Sehr natürlich: Stets hat ja die Charlanterie, der Schwindel, dort ihr ergiebigstes Feld gefunden, wo es an Wissen und Erkenntniß fehlte. Der Schwindel ist der Dummheit liebstes Kind.

Wie sie den armen, gequälten Patienten: Volk umstehen, all die Quacksalber und Wunderdoctoren, mit ihren Elixiren, Mixturen und Purgangen, jeder sich himmelhoch verschwörend, sein Mitteltchen müsse dem Kranken zur ewigen Gesundheit verhelfen. Dabei wird dieser immer elender und sicher, und nicht früher wird ihm besser werden, als bis er, dem guten Beispiel von Molière's „Eingebildetem Kranken“ folgend, all die Diaforus und Purgons mit samt ihren Rezepten, Pillen, Flaschen, Büchsen zum Teufel jagt und einsteht, daß er von dem Augenblicke an lerngesund ist, wo er ernstlich gesund sein will.

Am lautesten unter diesen aufdringlichen Heilbringern machen sich die zahllosen Vereine und „Societies“ zum „Wohle“ der „working“ (arbeitenden) oder der „lower“ (unteren) Klassen. Unmöglich auch nur annähernd die verschiedenen Arten dieser Sammelbeden für überschüssige Nächstenliebe anzugeben.

Da sind die vielen „Improved Dwellings Societies“ für die „labouring classes“, welche die Lösung der sozialen Frage bei dem satfam bekannten Wohnungs-Bisfel ansetzen, indem sie, so lautet die stehende Phrase, dem Arbeiter ein angenehmes „home“ (Heim) beschaffen wollen, das ihn zum zufriedensten, ruhigsten, conservativsten aller Zweifäher machen soll. Schade nur, daß dabei das „home“ des Londoner Proletariats im Ganzen immer theurer, immer enger, immer miserabler, das Wohnungselend immer haarsträubender wird.

Zu dieser Sorte von Beglückungsapparaten gehören u. A. auch die Muster-Arbeiterwohnungen auf Peabody-Square bei Bladriars Road, die anzusehen ich mir die Mühe nahm.

Zu Miethpreisen, die zwar nicht billiger, dafür aber theurer sind als die gewöhnlich gangbaren, wohnen da einige hundert Familien glücklich Deorjugter (denn nur auf besondere, natürlich fromme, Protection und Empfehlung kommt man da hinein) eine Art von Proletarier-Aristokratie (häßliches Wort) in einem Complex hoher, engebauter Häuser, zwischen lafien, düster aussehenden Höfen ohne Luft, ohne Licht beifammen — unter einer Paasordnung, die der Colonie in der Umgebung den Spottnamen „the prison“ (das Gefängniß) eingebracht hat.

Diese Ordnung erstreckt sich bis auf die allerintimsten Angelegenheiten der Mieter, selbst bis auf — es darf nämlich keiner mehr als drei Kinder haben. Sowie einer durch einen unglücklichen Zufall diesen Etat überschritten hat, muß er ohne Erbarmen heraus. Bitte — ich salure nicht; es ist vollster, komischster Ernst.

Ebenso hat punkt 9 Uhr Abends Jedermann zu Hause zu sein; zu dieser Stunde wird das große Gitterthor geschlossen. Ob dann auch eine Inspizierung der Wohnungen stattfindet, um sich zu vergewissern, ob auch wirklich alles schon zu Bette und — bei Strafe sofortiger Ermiffion — fest eingeschlafen ist, darüber habe ich nichts Authentisches erfahren können.

Um so zuverlässiger aber vernahm ich, daß die Anlage ursprünglich, wie schon der Name Peabody besagt, als Wohlthätigkeitsinstitut mit bedeutenden Fonds begründet, heute bereits als Object der schofeliten Ausbeutung und Speculation, zu nichts als zur Unterhaltung einer Anzahl fetter Sinclairn dient.

Der liebe Peabody, der es ja wohl recht gut gemeint hat! Was er wohl sagen würde, könnte er sehen, zu welchen „wohlthätigen“ Zwecken seine geschnittenen Millionen dienen!

Er mag sich übrigens trösten — er erfährt nur das Schicksal aller derartigen Weltglücker. In der bestehenden Gesellschaft ist nur Platz für das Geschäft, das trodene, wohlkalkulirte Geschäft; wer trotzdem naiv genug ist, ihr seine etwas rührseligen Menschenbewohlthätigkeitsabsichten anzubringen, der wird nur ausgebeutet und hinterdrein nach Verdienst — ausgelacht.

Bei einer andern derartigen Wohnungsbesetzungsgesellschaft, der „Artizans Dwellings Company“, zu welcher auch, irre ich nicht, der bekannte „Shaftesbury Estate“ bei Battersea gehört, gab es jüngst einen Defraudationsprozeß wegen der Kleinigkeit von einigen hunderttausend Thalern. Und da will man die Rücksicht derartigen Gesellschaften bestreiten! Gewiß sind sie nützlich! Es fragt sich höchstens nur noch für wen.

Noch weit zahlreicher als diese Vaugesellschaften sind nun die mannigfaltigen andern Volksbeglückungsanstalten. Da gibt es Bekleidungsvereine, Suppenvereine, Armenasyle, Krankenasyle, Findlingsanstalten, Samaritervereine zur Aufzucht und Wäderung des verschämten Glends, Magdalenenasyle, Vereine zur Aufzucht und Belehrung sündiger Mädchen u. u. Alles natürlich den penetrantesten Geruch der Heiligkeit und Gottseligkeit ausströmend.

*) Schandwerth als ein schwacher, schwacher Schimmer dessen, was die Gesellschaft leisten könnte, wenn sie wollte und — was die communifische Gesellschaft leisten wird.

Vor mir liegt eine Nummer der „Times“, in der sich allein 33 Inzerate derartiger Institute befinden, welche sämmtlich das „christian public“ um „donations“ (Gaben) bitten.

Fern sei es von mir, diese christliche Werthlosigkeit irgend wie tabeln zu wollen; bemerken muß ich aber doch, daß es ein ebenso heuchlerisches wie elchastisches, Gebettel ist.

Wenn man das so liebt, wandert man sich, wie herrlich es so ein Londoner pauper (Armer) eigentlich hat — von der Wiege bis zum Grabe ist auf's Schönste für ihn gejorgt. Man möchte fast neidisch werden. Es ist wahr, daß man ihn nicht selbst gesehen haben darf.

Am blühendsten aber wird dieser Menschenbeglückungs-handel mit den Kindern betrieben. Die armen kleinen „ragged“ (Berlumpten) der großen Themsestadt sind das beliebteste und zugleich unerlöschliche Material der augenbedrehenden „charity“. Das hat seine Gründe: die Erwachsenen, die haben zuweisen ihren eigenen Willen und wenn ihnen der heuchlerische Schwindel gar zu toll wird, dann müden sie auf. Aber die Kinder? Was will so ein armes, verlassenes Wurm thun, wenn man es an irgend einer Straßenecke aufgreift und in ein „Refuge“ (Asyl) schleppt? Es muß sich beglücken lassen, ob es mag oder nicht.

Da gehe ich vor längerer Zeit eines schönen Morgens durch Oxford-Street. Unter den wandelnden Annoncen wie man sie da immer trifft — gemietete Leute, die vorn und hinten mit Anzeigen behängt sind — lese ich die Anzeige des „Annual meeting“ (Jahresversammlung) der „National Refuges for homeless and destitute children and Obchester and Arothusa training ships“, das an diesem Abend in Exeter Hall stattfinden werde.

„Teufel auch“, denke ich, „den Kummel mußt du dir mol mit ansehen.“

(Fortsetzung folgt.)

— Ein weißer Rabe. In Schwabach erklärte ein Wirth, den man bewegen wollte, sein Lokal den Sozialisten zu verweigern, daß er so lange nicht darauf eingehe, „so lange das Geld der Sozialisten bei den Rentämtern und überhaupt bei allen Staatskassen angenommen wird.“ — Solche Wirths sind heutzutage eine Seltenheit!

— Republikanischer Bürgerfinn. Vor einiger Zeit leistete ein Hamburger Bürger, David Julius Schmidt (sein Name sei der Zukunft aufbewahrt) in den „Hamburger Nachrichten“ anlässlich des ihm vorgehaltenen rothen Lappens einen Artikel, dem wir die Schlussätze entnehmen:

die besten. Fabrikanten, die nicht auf dem letzten Noche pfeifen und nicht nöthig haben, einen patriotischen Bankrott vorzubereiten, haben darum jetzt eine vortreffliche Gelegenheit, ihr Geschäft, durch Einstellung guter Arbeiter, in die Höhe zu bringen. An verschiedenen Orten ist die Gelegenheit schon benützt worden (z. B. in Schneeberg, Sachsen) und an anderen Orten wird das Beispiel unzweifelhaft Nachahmung finden, so daß die feigen „Gewissenswäscher“ zur Schande auch noch den Schaden haben werden.

— Majestätsbeleidigung aus Roth. In der vorigen Woche wurden in Spandau ein 54 Jahre alter Schlosser, der sich bettelnd herumtrieb und nirgends ein Unterkommen finden konnte, wegen Majestätsbeleidigung verhaftet. Derselbe stellte sich selbst der Polizei und stieß dieser gegenüber noch verschiedene Majestätsbeleidigungen aus, offen erklärend, er sei von Magistrat zu Magistrat gegangen ohne Unterstützung zu finden und erlasse er dies als das geeignetste Mittel, um auf längere Zeit Obdach und Unterhalt zu erhalten. — Nach diesem Vorgange kann man den „Werth“ der meisten Majestätsbeleidigungen taxiren.

— Bucher abgethan. Marx schreibt: In einer „Erklärung“ vom 20. Juni erklärt Herr Volhar Bucher, 3000 Heilen wären erforderlich, um die in meinem Brief an die „Daily News“ zusammengedrängten Schiefheiten gerade zu renken. Dreißig Heilen sind mehr als genug, um den Wahrheitswerth Bucher'scher „Berichtigungen“ und „Ergänzungen“ ein für allemal festzusetzen.

Der Brief, worin mich Herr Bucher für den „Staatsanzeiger“ zu kieren suchte, datirt vom 8. Oktober 1865. Es heißt darin u. A.: „In Betreff des Inhalts versteht es sich von selbst, daß

*) Mit Bezug auf die von uns mitgetheilte Uebersetzung des Marx'schen Briefs haben wir folgende Zusätze erhalten:

Frankfurt a. M., 29. Juni 1878.

An die Redaktion des „Vorwärts“!
Ich erlaube mir, Ihnen anbei den Ausschnitt aus den „Daily News“ zu senden, worauf das Schreiben von Marx abgedruckt ist. Hierzu veranlaßt bin ich durch Ihre Nr. 75, worin Sie einen wichtigen Punkt der Bucher'schen Erklärung anscheinend deshalb unberührt lassen, weil Ihnen der Marx'sche Brief nicht im englischen Text vorliegt. Ferner bewegt mich dazu die Nr. 26 der „Wage“, in der es heißt: „Hat er (Bucher) seinem Londoner Erbsgenossen nur... eine Berichtigung von London aus oder eine Mittheilung in Berlin angeboten? Behauptung und Gegenbehauptung sind hier scharf entgegengesetzt.“ Das ist keineswegs der Fall; sondern die deutschen Zeitungsredakteure, soweit ihnen die „Daily News“ zu Gebote stehen (hierzu gehören weder Sie, noch die Redaktion der „Wage“, davon bin ich überzeugt) waren zu bequem, den Marx'schen Brief in der Originalsprache zu lesen, nachdem Einer von Fach eine Uebersetzung geliefert hatte. Ob die Uebersetzung vollkommen oder mangelhaft? Daran scheint der deutsche Durchsichtredakteur nicht zu fragen. Die Sache ist ordentlich bezeichnend für die deutsche Journalistik. — Uebersetzen Sie sich gefälligst, daß Marx in seinem Schreiben von Bucher sagt: „Er hatte die Nothwendigkeit, einen Brief an mich zu richten, in dem er mich einlad... finanzielle Artikel für den preussischen offiziellen „Staatsanzeiger“ zu schreiben.“ Von „Redaktion“ kein Wort.

Sehr interessant ist es, daß Bucher, welcher nach eigener Angabe den Brief in englischer Sprache gelesen, aus der falschen Uebersetzung Rügen zu ziehen sucht: So bei der Identifikation der Jahresrente mit dem literarischen Erbe, so hier bei der Berwerthung des Uebersetzungsfelers „Redaktion“.

Für mich ist es sehr komisch, zu finden, daß kein Mensch in Deutschland die Uebersetzungsfehler bemerkt hätte, wenn mir nicht zufällig ein in England wohnender Freund die betr. Nummer der „Daily News“ zugesandt hätte.

Ein Herr geheimer Herr Correspondent hat vollkommen recht, und einen Punkt hatten wir auch bereits vor Empfang seines Briefes berichtigt. Die Sache ist: der von London rechtzeitig an uns abgegangene englische Text gelangte nicht in unsere Hände, so daß wir außer Stand waren, den Lesern des „Vorwärts“ eine correcte Originalübersetzung vorzulegen, und einem deutschen Bourgeoisblatt die — von uns veröffentlichte — Uebersetzung, natürlich ohne Möglichkeit der Controle, entlehnen mußten.

Man sieht, daß die Schuld nicht uns trifft, sondern „gewisse Leute“, welche an Sendungen von London nach Leipzig und umgekehrt ein ganz besonderes Interesse nehmen.

„Freuen wir uns, daß in Deutschland Männer an der Spitze der Verwaltung stehen, die solchen Unwesen nunmehr ernstlich steuern wollen, freuen wir uns, daß endlich einmal energisch nachgefaßt werden soll.“

Ordnung muß sein, zumal im öffentlichen Leben; lassen Sie uns also die Regierung unterstützen, — nicht mit Worten unterstützen, sondern mit der That, lassen Sie uns in Hamburg, Altona, Wandsbeck, Ottenen eine Ordnungspartei organisiren, die bereit ist, den Wächtern des Gesetzes thätig zu helfen, deren Mitglieder sich verpflichten, auch da sofort nach Kräften helfend einzuschreiten, der Rohheit zu steuern, Strohdiebstahl zu machen, wo augenblicklich Polizeimannschaft nicht zur Stelle ist.

„Machen wir es im Kleinen, wie Fürst Bismarck im Großen es macht; fassen wir das Uebel bei der Wurzel an; helfen wir uns selbst — selbstredend erst dann, wenn die Behörde die Constituirung eines solchen Ordnungsvereins bewilligt hat. Helfen wir der Behörde, und wir haben eine Organisation geschaffen, die aller Orten Anklang und Nachahmung finden und dem deutschen Vaterlande zum Segen gereichen wird.“

Vor solchem Ausbruche der Loyalität zieht selbst der Berliner Geheimrath den Hut.

— Zum Arbeiterrisiko. Am 28. Juni ist in der Nähe von Schwelm (rheinisch-westphälische Grenze) ein Eisenbahntunnel eingestürzt, und sind dadurch 27 Personen verthätet worden. So meldet die „Warmer Zeitung“. Nach der „Elberfelder Zeitung“ wären nur 8 Personen getödtet worden.

— Entstellung und Verdrehung von Thatsachen. Die „Nationalliberale Correspondenz“ und mit ihr die „Magdeburgerische Zeitung“, jammern darüber, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, bei der man an ein reichliches Maß von Entstellung und Verdrehung von Thatsachen gewöhnt sei, neuerdings geradezu Unglaubliches an Unwahrhaftigkeit gegen die nationalliberale Partei leiste. Wir glauben gern, daß das Gejammer berechtigt ist, dabei verfehlen wir aber nicht, den beiden genannten nationalliberalen Blättern und (ausgenommen die „Autographirte Berliner Correspondenz“) allen ihren Schwestern zuzurufen: „Rehrt vor Eurer eigenen Thüre, dort liegt der Lügenstumpf fußhoch!“ Uns gegenüber haben die nationalliberalen Blätter in der letzten Zeit gleichfalls „geradezu Unglaubliches an Unwahrhaftigkeit“ geleistet.

Sie nur Ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung folgen; jedoch wird die Rücksicht auf den Leserkreis — heute kann es — nicht auf die Redaktion, es rathsam machen, daß Sie den inneren Kern nur eben für den Sachverständigen durchsichtigen lassen.“ Dagegen besagt die „Berichtigung“ des Herrn Bucher, daß er bei „Herrn Marx“ anfragt, ob er die gewünschten Artikel liefern wolle, indem es auf eine objektive Behandlung ankäme. Von des Herrn Marx „eigenem wissenschaftlichen Standpunkte“ steht nichts in meinem Briefe.

Ferner heißt's im selbigen Brief: „Der „Staatsanzeiger“ wünscht monatlich einen Bericht über die Bewegungen des Geldmarktes (und natürlich auch des Waarenmarktes, soweit beide nicht zu trennen). Ich wurde gefragt, ob ich nicht Jemanden empfehlen könnte und erwiderte, Niemand würde das besser machen als Sie. Ich bin in Folge dessen ersucht worden, mich an Sie zu wenden.“

Also eröffnete Herr Bucher, nach seinen eigenen unzweideutigen Worten, seine „Correspondenz“ mit mir auf das Gesicht von irgend Jemand. Dagegen behauptet seine „Berichtigung“: „Niemand, nicht einmal der Redakteur des „Staatsanzeiger“, hat von dieser Correspondenz gewußt oder erfahren.“

Soviel über Herrn Bucher's Berichtigungsmethode. Nun noch ein Muster von seiner Ergänzungsmethode!

Mein Brief an die „Daily News“ spricht nur von der „naiven“ Anfrage des Herrn Bucher bei mir, verliert aber kein Wort über meine Antwort an ihn. Er jedoch, im Drang, dem „Sonderbaren Vorfall“ den Charakter der Trivialität aufzupresseln, muß mich „ergänzen“ und dichtet daher „Herr Marx habe ihm geantwortet, er schreibe nicht für ein reaktionäres Blatt.“

Wie sollte ich dergleichen Gemeinplatz antworten auf einen Brief, dessen „innerster Kern“ nicht „nur eben“ durchscheint, sondern augenblendend durchblitzt in folgendem Schlusssatz: „Der Fortschritt (er meint die liberale oder Fortschritts-Bourgeoisie) wird sich noch oft häuten, ehe er stirbt; wer also während seines Lebens noch innerhalb des Staates wirken will, der muß sich ralliren um die Regierung.“

London, 27. Juni 1878. Karl Marx.

— Einer unserer Redakteure erhält von einem derzeit im Rheinlande sich aufhaltenden Genossen einen Privatbrief, dem wir nachstehende Stellen entnehmen:

„Ich habe mich bisher sehr wenig mit Zeitungslesen beschäftigen können, aber so weit ich gelesen und sonst die Stimmung sondirt habe, wozu ja bei den Leuten die ich besuchen muß in den Hotels die beste Gelegenheit ist, scheint mir der Fanatismus stark nachgelassen zu haben. Jedenfalls ist die Hezerei nirgends so arg wie in Sachsen, speziell in Leipzig. Mir scheint, die Bourgeoisie redet sich so in Wuth, weil sie einen Sündenbock haben muß, an dem sie ihre Wuth über den äußerst schlechten Geschäftsgang kühlen kann. Kommt noch hinzu, daß sie den in den vergangenen Jahren eingeflogenen Kerger gegen die Arbeiter jetzt mit bester Manier unter dem Deckmantel des Patriotismus und der Humanität in gemeinfter Weise befriedigen kann.“

In den rheinisch-westphälischen Industriebezirken ist die Geschäftslage eine äußerst schlechte und wird die Stimmung sehr gegen die Regierung umschlagen, wenn diese nicht, wie sie verspricht, rasch Besserung schaffen kann. Die Leute greifen nach allem, was ihnen Rettung verspricht, kommt diese aber nicht, dann wehe denen, die sie versprochen haben. Wenn die jetzige Geschäftslage noch ein halbes Jahr fortbauert, — und ich sehe bei der gewaltigen Ueberproduktion auf fast allen Gebieten keine Möglichkeit auf baldige Aenderung — so wird der nächste Winter der allererschlechtesten den wir bis jetzt gehabt, und das Geld und die Bankrotte werden so groß und zahlreich wie nie zuvor.“

In Barmen-Elberfeld soll die Stimmung unter den Arbeitern, trotz aller Maßregelungen sehr gut sein, wenigstens behaupten dies die gegnerischen Blätter. Wenn ich in 10—12 Tagen aus Holland zurückkehre, komme ich nach Köln und bin ich neugierig, wie ich es dort finde. In Hamburg und Bremen war die Stimmung gut.“

Ich habe seit länger als 8 Tagen keinen „Vorwärts“ gesehen, weiß also nicht, wie Ihr die Situation auffaßt. Gefreut hat mich, daß die „Chemnitzer Freie Presse“ den Feinden zum Trost in vergrößertem Format erscheint; dies macht sicher auf unsere Leute einen sehr guten Eindruck.“

— Unsere deutschen Reichshelden verschonen auf ihrem „Siegeszuge“ gegen die Sozialdemokratie weder Kind noch Weib. So wird aus Lübeck berichtet, — die Bourgeoiszeitungen gestehen diese neueste Heldenthat selbst ein — daß die Frau unseres berühmten Volkshelden aus Dresden, die in Lübeck engagirte Schauspielerin Frau Volkmar-Nissel in der gemeinsten Weise von Lübeder Bourgeois insultirt worden ist. Der Vorgang war folgender: Die Freimaurer hatten ein Fest und aßen und tranken zu Ehren des Weltbauherrn viel, sehr viel. Das Fest fand im Garten des Tivoli-Theaters statt. Frau Nissel fuhr mit einigen Freundinnen in einem Kahn auf der vorbeistießenden Wadenitz. Die im Garten in einer Gruppe zusammenstehenden Logenbrüder zirkelten und deutelten, als sie die bekannte und sehr gefeierte Schauspielerin erblickten. Da trat der muthigste dieser Helden, Kaufmann Stave, hervor und rief: „Das also ist die Person: eine Unverschämtheit, nach Lübeck zu kommen und auf unserem Tivoli aufzutreten. Ein Weib, das sich mit Politik befaßt, verdient gar keine Achtung, psui, schämen sollte sie sich. Hinans mit den Sozialdemokraten, ausgehtigt muß sie werden, die Brut, der Abschaum der Menschheit!“ Auf die Bemerkung der Frau Volkmar, daß sie die Herren verfluchen würde, entgegnete der laubere Patron: „Wir haben solche Gerichte, daß Sie gar nicht angenommen werden;“ worauf Maurermeister Heidenreich bekräftigend hinzufügte: „Nawohl, wir kämpfen mit Gott, für König und Vaterland.“ Das sind die Früchte, die aus Euren Hezereien aussprechen, Ihr deutschen „Wiedermänner“; die beiden besoffenen Logenbrüder haben in viel geringerer Weise ein wehrloses Weib insultirt, als Ihr, conservativen und liberalen Zeitungsschreiber, die Ihr in der schamlosesten Weise durch Eure Schimpfreden in den Deutschen „die Bestie entfesselt habt“.

— Von mehreren Organen unserer Parteipresse ist ein in der Newyorker Volkszeitung veröffentlichter Brief über Robiling abgedruckt worden, laut dessen der Attentäter des 2. Juni vor 8 Jahren französischer Polizeiagent gewesen wäre. Wir haben von dem Brief, der auch uns zugegangen ist, keine Notiz genommen, weil der Inhalt, bei genauerer Prüfung, vollkommen unglaubwürdig erscheint und mit positiv festgestellten im Widerspruch steht.

— „Wie der Sozialismus zu zügeln ist“, sagt Garibaldi in einem Brief (vom 21. Juni d. J.) an die zu Rom erscheinende „Capitale“: „Die allgemeine Besorgniß ist heute auf die Art, den Sozialismus zu zügeln, gerichtet, und es scheint mir leicht, dies zu er-

reichen: 1) Abschaffung der stehenden Heere, durch welche die Leute mit ungeheurem Vortheile dem Ackerbau (und doch wohl auch der Industrie. R. d. B.) zurückgegeben werden, und Aufheben des Pauperismus. 2) Das Eisen zur Anfertigung von Pflügen und Grabscheiten und nicht mehr von Instrumenten der Zerstörung benützen. 3) Sich begnügen, für zwölf und nicht mehr für Tausende zu essen. (Wird unseren Bourgeois und anderen Leuten sehr schlecht behagen. R. d. B.) 4) Endlich internationales Schiedsgericht, um die Streitigkeiten zwischen den Nationen zu regeln, und nicht mehr menschliche Schlachtbänke. Ich schließe mit einer Bemerkung an den gegenwärtigen Congreß in Berlin, daß wenn den Slaven nicht Gerechtigkeit widerfahren wird, wir Revolutionen predigen werden. Immer Ihr Giuseppe Garibaldi.“

Vor einigen Tagen wurde Garibaldi von unserer liberal-reaktionären Presse gelobt, weil er in einem Brief über das Attentat ein günstiges Urtheil über den deutschen Kaiser und das deutsche Kaiserreich hatte einfließen lassen. Wir fürchten, mit dieser neuesten Epistel wird er bei unseren Reichsfreunden weniger Glück haben.

— Von belgischen und italienischen Sozialisten sind uns nachträglich „Adressen“ für den Gothaer Congreß zugegangen, die wir in nächster Nummer veröffentlichen werden.

— Der Rath des internationalen Arbeiterverbandes in London hat einstimmig folgende Resolution beschlossen: „Der Rath bedient sich der ersten Gelegenheit, um seine entschiedene Mißbilligung über die jüngsten Versuche zur Ermordung des deutschen Kaisers auszubringen, aber zu gleicher Zeit protestirt er ausdrücklich gegen den schändlichen Versuch, dergleichen Handlungen mit dem Sozialismus in Verbindung zu bringen, der eine wesentlich humanisirende, dem Menschthum ganz entgegengesetzte Doktrin lehrt.“

— Mit dem Poststempel Egein erhalten wir nachstehenden Brief, den wir, da es dem Briefschreiber gewiß nur angenehm sein kann, seine sozialistenfeindliche Gesinnung veröffentlicht zu sehen, hiermit zum Abdruck gelangen lassen:

„Volmirsleben, den 30. Juni.
An die Redaktion des „Vorwärts“ in Leipzig!
Auf der hiesigen Postanstalt ist ohne mein Wissen und meinen Willen für mich durch meine Frau auf den „Vorwärts“ abonniert worden, welchen ich wegen seiner staats- und reichsfeindlichen Tendenz nicht mehr zu lesen gewillt bin und der auch in meinem Hause nicht gelesen werden soll.
Hiermit ersuche ich die Redaktion, den für mich bestellten „Vorwärts“ nicht mehr hierher zu senden, da ich auf keinen Fall denselben annehmen werde, sondern auf Ihre Kosten wieder nach dort zurücksenden werde. Auf die Rückhaltung des Abonnementsgeldes verzichte ich.
A. Meier.“

Bei dieser Gelegenheit mag wiederum constatirt werden, daß die Frauen vielfach mehr Muth zeigen, als ihre Männer.

— An die Redaktion des „Vorwärts“ in Leipzig. Da es eine Schande für die ganze deutsche Industrie ist, Arbeiter ihrer politischen Gesinnung wegen brodlos zu machen, so wäre es sehr am Platze, im „Vorwärts“ eine Liste derjenigen Firmen aufzustellen, welche Arbeiter aus obigem Grunde entlassen haben, um solchen meine nicht unbedeutenden Aufträge eventuell ebenfalls entgegen zu können.

In der Erwartung, daß die Leser des „Vorwärts“ die uns ihnen bekannten Firmen der Gewissenswäscher mittheilen werden, erkläre wir uns bereit, dem Wunsche unseres Correspondenten, eines namhaften Geschäftsmannes, dessen Beispiel wohl Nachahmung finden dürfte, durch baldige Aufstellung einer Liste nachzukommen. Unsere Gegner werden sich bald überzeugen, daß auch bei diesem Spiel Zweie spielen und das Spiel verloren werden kann. R. d. „B.“

— Die „Magdeburger Freie Presse“ erscheint seit dem 1. Juli in erheblich vergrößertem Format. Wirkung der Sozialistenhege!

— Da die Wahllisten gegenwärtig fast überall in Deutschland ausliegen, so veräume kein Wähler, sich davon zu überzeugen, ob er in denselben eingetragen ist, da er von der Wahl ausgeschlossen bleibt, wenn sein Name nicht in den Listen steht.

— Vom Kriegsschauplatz. In Barmen ist eine Wählerversammlung aufgelöst worden, weil in der Versammlung mehrere jüngere Männer anwesend seien. Diese polizeiliche Handlung war ungeschicklich, weil nach dem preussischen Gesetz die Auflösung erst erfolgen konnte, wenn auf Aufforderung des Polizeicommissars die nicht in die Versammlung gehörenden Elemente durch den Vorsitzenden nicht entfernt worden wären. Der Polizeicommissarius würde gut thun, wenn er seine Nase in das Geschehen steckte. — Unser verhaftete Genosse Körner zu Berlin ist wieder entlassen worden; er war der bekannten „geheimen Verbindung“ angeklagt; auch Genosse Mille ist aus der Untersuchung entlassen, doch „verbüßt“ derselbe eine ihm schon früher zubilligte Gefängnisstrafe von 6 Monaten. — In Frankfurt a. M. ist Genosse Schäfer, Redakteur des „Volksfreund“, zu 6 Monaten Gefängniß wegen Beleidigung des Würzburger Militärgerichts und Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen verurtheilt worden.

Correspondenzen.

Paris. Das Comité zur Vorbereitung des internationalen Arbeitercongresses und zum Empfang der französischen und auswärtigen Arbeiterdelegirten, welche die Ausstellung besuchen, bringt den constituirten Arbeitergruppen des In- und Auslandes zur Kenntniß, daß gemäß dem Beschluß des Arbeitercongresses von Lyon, der internationale sozialistische Arbeitercongreß in Paris am 2. September beginnen und bis zum 12. September dauern wird.

Die Liste der zu verhandelnden Fragen wird veröffentlicht werden.

Das Comité besteht aus 1 Delegirten und 2 Unterdelegirten, die alle drei von den Syndikatsklammern und anderen Pariser Arbeitergruppen gewählt sind, und es hat einer Person das Recht abgetreten, die Doppelfunktion des Comité's zu verrichten.

Der Sekretär des Comité's ist Corfin, Siège social, Rue des deux Ecus 15.

St. Louis, 25. Mai. Die Arbeiterbewegung hier selbst, gefördert durch gute sozialistische Zeitungen und befähigte Agitatoren, hat in der letzten Zeit einen Aufschwung genommen, der jeden Sozialisten erfreuen muß. Am Sonntag, den 16. Mai fand ein grandioses Arbeiterfest statt, zu welchem sich allein 8000

Personen als Zuschauer eingefunden hatten, während im Zuge, nach der Arbeiterbewegung, „Wepflichen Post“ über 6000 Arbeiter und Arbeiterinnen marschirten. An demselben nahmen auch 500 Miners von Belleville Theil, und trug überhaupt das ganze Fest einen so rein proletarischen Charakter, daß die Polizei es für nöthig hielt, umfassende Vorkehrungen zu treffen, um einem befürchteten Aufstand durch organisirte Brigaden zu fernen. Die organisirte Dummheit wurde congnit, fand aber selbstverständlich keine Veranlassung, mit Arbeiterblut ihre Hände und Bajonette zu röthen. An dem Zuge theilnahmen sich fast alle Gewerkschaften von St. Louis. Auf mehreren sinnig geschmückten Wagen saßen in weißen Kleidern mit rothen Bändern verziert, die Frauen und Töchter braver Arbeiter, während ein anderer Wagen als Repräsentant der „Volkstimme des Westens“, mit Laub bekränzt, die sinnreichen Inschriften trug:

„The Press, our Power!“

und auf der andern Seite:

„Die Presse ist unsere Waffe!“

Auf dem Festplatze sprachen Walker, Haller, Curran, Allen und Borek, letzterer in böhmischer Sprache, großen Enthusiasmus hervorruhend. — Eine Collecte für die streikenden Kohlen-Miners ergab 40 Hfr. Das Fest verlief in bester Ordnung und zeigte daß der Sozialismus in St. Louis zu bedeutender Stärke gelangt ist.

Belgrad, 13. Juni. Die finanzielle Verzweiflung in Serbien hat den Höhepunkt erreicht und selbst die Herren Minister müssen sich die Köpfe darüber zerbrechen, was wohl zu thun sei. Und ihre Rechnung ist, versteht sich, leicht gemacht, aber es ist auch eine Rechnung ohne den Wirth. Die Minister wollen bloß etwas höhere Steuer, um einerseits die bisherigen extraordinären Auslagen bestreiten zu können, andererseits die sich stark mehrende Bureaokratie mit Geld zu versehen. Wie bekannt, hat Serbien schon seine Beamten in Altserbien, welche regelrecht — ihren Gehalt beziehen. Das neue Land ist allgemein unfruchtbar und Serbien wird die neuen Unterthanen aus seiner Klasse ernähren müssen. Dies wird augenscheinlich nicht den nationalen Wohlstand unseres Landes heben und als einziger Ausweg erweist sich in den Augen der Regierung die Skupschina, die am 30. Juni (Kalender alten Stils) zu Beratungen zusammentreten wird. Es ist ein „Gesetz“ ausgearbeitet, welches in einer der ersten Sitzungen vorgelegt werden wird. Es beantragt die Erhöhung der Steuern um 2% und noch andere „Auswege“, die dem armen Volke keineswegs Auswege sind, sondern neue tyrannische Gewalttätigkeiten, die es vollends ruinieren müssen. Ein solches „Gesetz“ erfreut sich, wie vorauszusehen war, nicht der allgemeinen Beliebtheit und der Regierung ist bange um die bevorstehende Skupschina. Wohl hat sie sich im Voraus versichert, denn sie hat zweimal die Skupschinajession nicht gehalten, also hat sie jetzt das Recht, mit denselben Abgeordneten nochmals zu beraten, welche ihr Beifall zollten, — dennoch aber fürchtet sie, und mit Recht, daß viele Abgeordnete ihre Gesinnungen verändern möchten, und daß die blutige Lehre des Krieges und der Opfer nicht spurlos an ihnen vorübergegangen sei. Deshalb schreibt sie zu Gewaltmaßregeln, welche einen Schrei der Entrüstung in ganz Serbien hervorbrachten. Sie ließ zwei Abgeordnete (Majojic Rojic und Milose Kojic), welche sozialistische Gesinnungen hegten, einfach aus dem Verzeichniß der Abgeordneten austreichen. Sie ließ deren Wahl gewaltthätig, als ungesetzlich proklamieren und am 30. Juni findet neue Wahl im Dorfe Sepencea (Kreis von Krupanjebac) und Jasenski statt.

Damit aber ist dem finanziellen Nothstande des Landes nicht abgeholfen. Milosav Protic, ein Mitglied des Cassationshofes in Belgrad, welcher in Petersburg weilte, um ein Anlehen für Serbien zu bekommen, kehrt dieser Tage zurück, aber die Unglücksbotschaft ist ihm schon vorausgeleitet, und sie lautet:

Kein Credit für Serbien!

Berlin, 29. Juni. In der Anklagesache wider die sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands und den Berliner sozialdemokratischen Wahlverein stand gestern vor dem Senat des Obertribunals Audienztermin an. Bekanntlich waren in erster Instanz unsere Genossen Deroßi zu 8, Greis zu 6, Weib zu 3 Wochen und Greisenberg zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt. Das Kammergericht änderte das Urtheil dahin ab, daß gegen Deroßi auf 6 und gegen Weib auf Freisprechung zu erkennen sei, während das erstinstanzliche Urtheil gegen Greis und Greisenberg lediglich bestätigt wurde. Das Obertribunal verwarf nun die von unsern verurtheilten Genossen eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde gänzlich, acceptirte aber einen Punkt der oberinstanzlichen Nichtigkeitsbeschwerde, wodurch das abändernde Erkenntniß des Kammergerichts vernichtet und die Sache zur nochmaligen Verhandlung gegen Deroßi und Weib an das Appellationsgericht zu Frankfurt a. D. verwiesen wurde. Diese Verweisung bedeutet wohl Wiederherstellung des erstinstanzlichen Erkenntnisses gegen Weib und Deroßi. Greisenberg ist nun endgültig zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Das Verfahren gegen Greis wurde natürlich eingestellt.

Afchersleben. Auch unser Städtchen ist von der „Sozialistenhag“ angesteckt und sucht man bei jeder Gelegenheit — wie unpassend sie auch immer sein mag — den verhassten Sozialisten eins auszuweisen. So schloß der Herr Stadtrath Wiebig, als Vertreter des Magistrats, seine Rede bei Eröffnung der „Kunst- und Landwirthschaftlichen Ausstellung“ mit folgenden Worten: „Indem man die Arbeit belohne, zeige man deutlich, daß der Sozialismus, der mehr verlangt, aus hinverbrannten Ideen bestände. Deshalb werde Jeder einstimmig in den Ruf: „Nieder mit den Sozialdemokraten!“ Daß bei solchen Ausstellungen nicht die Arbeit, sondern der Arbeiter (Fabrikant), dessen Arbeit gewöhnlich gleich Null ist, scheint der biedere Stadtrath nicht zu wissen, oder will es nicht wissen. Arbeiter werden entlassen, bloß weil sie nicht mehr den Schwanz der Bourgeoisie bilden wollen, weil sie eine eigene politische Ueberzeugung haben und der biedere „Anzeiger“ schreit immer mehr nach Ausrottung der Sozialdemokraten. Neuerdings benutzte er die Mauer, unter denen die sozialistischen Grundzüge hauptsächlich Boden gewonnen haben sollen. Nun, man jähre nur sofort, die Folgen werden nicht ausbleiben. Unsere so wie so schon vertheidigte Gemeinden werden immer mehr Steuererfesse aufzuweisen haben und andererseits wird die Armenkasse immer mehr in Anspruch genommen werden, denn die auf das Straßenpflaster geworfenen Arbeiter können weder Steuern bezahlen, noch ihre Angehörigen ernähren. Ganz hübsche Aussichten!“

D. F.

Frankfurt a. d. O., 24. Juni. Am 13. d. Mts., Vormittags, hatten hier sämtliche der Polizei bekannte Parteigenossen das Vergnügen, von ihr einen Besuch zu erhalten; man suchte nach — Waffen (!), fand aber nirgends welche. Nachmittags wiederholte sich der Besuch, man machte Jagd auf Schriften und Correspondenzen. Es wurden bei den verschiedenen Genossen erbeutet: eine Anzahl Broschüren, etliche Parteikalender, Visitenkarten, das Mitgliederverzeichnis der Schuhmachergewerkschaft; auch drei vom Arbeiterfängerbund herausgegebene Lieder wurden

mitgenommen, jedoch andern Tages wieder zurückgebracht. Selbst der Schrank des Gesangsvereins „Brüderfreude“, der in unserem Vereinslokale steht, wurde durchstöbert, vorläufig aber nichts mitgenommen, erst am 22. d. Mts. erschien abermals ein Polizeibeamter und nahm ohne weitere Angabe sämtliche Liederbücher des genannten Vereins in Beschlag. Es ist gegen dieses Verfahren Beschwerde erhoben worden. — Auch hatten sich vier Genossen wegen einer Tellerammlung, die sie in einer Volksversammlung vorgenommen, vor dem Polizeirichter zu verantworten. Wegen des Erkenntniß, welches für Jeden auf 6 Mark oder 1 Tag Haft lautete, wird appellirt. Ich eruche die Genossen, die den seiner Zeit gefassten Obertribunalsbeschuß kennen, wonach die Tellerfassungen erlaubt sind, mich schleunigst davon in Kenntniß zu setzen.

Mit Gruß

C. Blandow, Nichtstraße 77.

Presden, 30. Juni. Unser Parteiorgan bringt heute folgendes galgenhumoristisches Redakteur-Gesuch: Für unsere, sich der wärmsten Sympathie der arbeitenden Klassen, wie der rührendsten Aufmerksamkeit einer hohen Justiz und Polizei erfreuenden Zeitung, wird zufolge der durch eine hohe Justiz angeordneten Versekung unserer beiden Redakteure Bollmar und Pflaum auf unbestimmte Zeit in den Ruhestand — (ohne Anspruch auf Pension) — ein Redakteur gesucht. Derselbe muß besitzen außer einem warmen Herzen für's Volk, einen guten Magen zur Verdauung aller Volkszeitungen, einer Zunge, welche Gefängnißluft für Freiheitsluft ansieht, einer Nase, die alle Stiebereien bei Zeiten wittert — namentlich eine große Portion Mitleid mit der Geistesarmuth unserer Segner. Besondere Berücksichtigung erfahren Reflektanten, welche für Strafmündate und Sportelzettel einen leeren Beutel und ein Besizthum haben, in welches der Exkutor jederzeit mit dem Erfolge: „Wo nichts ist, hat selbst der Kaiser das Recht verloren“ exfiltriren kann. Honorar: Die bekannten Arbeitergroßen. Besonders Befähigte haben außerdem Anwartschaft auf baldiges freies Staatslogis mit der Wittagslacte: Weibkrei, Linsen, Bohnen. Austrittende können sich des innigsten Beileids aller Proletarier im voraus versichert halten.

Puisburg, 28. Juni. (Zur Lage.) Seit dem Attentat des verrückten Dr. Nobiling auf den deutschen Kaiser hat auch hier die „Sozialistenhag“ begonnen. Der Anfang wurde von der heiligen Hermandad durch Hausdurchsuchung bei verschiedenen bekannten Parteigenossen gemacht. Man hat aber bei diesen gefährlichen Menschen, obwohl man sie Morgens in aller Frühe hat überumpeln wollen, nur einige harmlose Briefe finden können. Am Schluffen und gemeinsten in diesem Kampfe zeigt sich die hiesige „Rhein- und Ruhrzeitung“, sie benimmt sich dabei so erbärmlich dumm und inconsequent, daß sie sich in ein und derselben Nummer zwanzigmal widerspricht. Die hiesige ultramontane „Volkzeitung“ macht sich daher manchem das Vergnügen, der „Rhein- und Ruhrzeitung“ gehörig den Peß zu walchen. Aber der Schmutz ist zu tief eingedrungen. Diefem sauberen Bürschen, der „Rhein- und Ruhrzeitung“, haben sich in jüngster Zeit noch einige Patrone, früher Parteigenossen, zugesellt. Ein Herr Heferich, ehemaliger Expedient der „Rhein. Freien Zeitung“ hat nämlich unter seinem Namen eine Broschüre herausgegeben, betitelt: „Die Ausbeutung des arbeitenden Volkes durch die Sozialdemokratie“. Zu dieser Broschüre hat er nicht eine einzige Zeile geschrieben, denn dazu ist er zu unfähig, er ist nur das Spielzeug hiesiger Liberalen und lutherischer Pfaffen. Der Andere, Herr Kreienberg, ein verunglückter Poet, hat sich auch zu solch trauriger Rolle hergegeben, obgleich er einige Wochen vorher noch mit aller Macht für die Sozialdemokratie eintrat. Beide sind heute Sozialdemokraten, morgen Liberale und übermorgen legen sie sich in die Arme der Brüder in Christo. Am 24. d. M. war in Düsseldorf Versammlung der Fabrikanten oder Industriellen, wie sie sich nennen, um vorzunehmende Maßregeln gegen die Sozialdemokratie zu besprechen. Sie sollen beschließen haben, solche Arbeiter, welche sozialistische Zeitungen lesen, Geld zu sozialistischen Zwecken geben oder gar sozialdemokratische Versammlungen besuchen, nicht zu beschäftigen. Alle solche Verbote erreichen ihren Zweck nicht, denn den Arbeitern wird es gar nicht einfallen, sich beim Lesen sozialistischer Blätter von dem „liebenwürdigen“ Arbeitgeber erweisen zu lassen. Je rückwärtsloser das Auftreten der Arbeitgeber ihren Arbeitern gegenüber wird, desto eher kommen die Letzteren zum Erkennen ihrer Klassenlage; sie werden Sozialdemokraten. Wir aber wollen doppelt unsre Schuldigkeit thun und für Parteizwecke statt monatlich 10 Pf. das Dreifache opfern!

Strasbourg, 25. Juni 1878. Ebenso wie die sozialistische Idee ihren Eingang ins Reichsland gefunden hat, ebenso wenig konnte es auch ausbleiben, daß man dieselbe auch hier mit Gewalt zu unterdrücken sucht; das denkbar Mögliche, die Idee zu bekämpfen, hat die (von der Regierung unterstützte) „Strasburger Zeitung“ geleistet, indem sie sich die größte Mühe gab den besten Ton auf der Reaktions- und Sozialistenhetzkompete herauszubringen, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß sie oft ins Lächerliche verfiel. Einmal trieb sie ihren Muth sogar so weit, eine Massendeporation der Sozialisten zur Lösung der sozialen Frage, vorzuschlagen. So ist es auch selbstverständlich, daß sie verschiedene Fälle, von Sozialisten-Entlassungen ihren Lesern, als nachahmungswürdiges Beispiel vorführte. Hand aber damit im Allgemeinen keinen Anklang, abgesehen von einem reichstreuen Maschinenfabrikanten, Herrn Kold, und nachstehendem Fall.

Im hiesigen Arsenal arbeitend, hörte ich bald diele und jene Alarm-Nachricht, da aber hier kein sozialdemokratischer Verein existirt, und es Niemandem an der Nase anzusehen ist, welcher Partei er angehört, glaubte ich, man würde uns nicht beikommen können. Jedoch schon wartete das Verhängniß, in Gestalt eines Dieners der Gerechtigkeit. In einer Wirthschaft wohnend, bringt der Briefträger den „Vorwärts“ für mich, der Verhängnißvolle kommt, liest darin, und der „Vorwärts“ war verschwunden. (?) Ein paar Tage darauf wurde ich zum Direktor des Arsenal's gerufen, gefragt, ob ich den „Vorwärts“ halte, ob ich auch sozialistisch gesonnen sei u. s. w., was ich bejahte. In größter Eile wurde ich entlassen! Als ich nachher auf das Polizeiamt kam, um mich abzumelden, mußte ich ein hochpeinliches Verhör bestehen. Wo beziehen Sie denn die vielen Exemplare des „Vorwärts“ her? Meine Antwort, daß ich nur ein Blatt durch die Post bezöge, glaubte man mir nicht eher, als bis ich mit dem Poßjungen den Beweis der Wahrheit führte. Die weitere Frage, ob die hiesigen Sozialisten geheime Versammlungen abhalten, habe ich mit dem besten Wissen nicht verathen können. Warum? Kann sich Jeder leicht denken. Doch wurde mir auf die Antwort: daß ich davon nichts wüßte, gesagt: „das wissen wir besser.“ Nachdem der sehr freundliche Kommissar noch geäußert hatte: „Nur gut, daß das Unkraut einmal herauskommt, Alles wird angesteckt“ u. s. w., verabschiedete er mich bis zum andern Tage, wo er mir einen Gegenbesuch in meiner Wohnung abtattete, und zwar in Begleitung eines Polizeihauptmann's. Da ich gerade nicht zu Hause war, so machten es sich die Herren in meiner Wohnung bequem, durchsuchten Kisten und Kasten, zogen aber mit leeren Händen wieder ab. Die nächste Woche kam die ganze Werkstatte an die Reihe, ein

ein Jeder wurde gefragt, „ob er Sozialist sei, worauf sich nur 3 Sattler als solche meldeten, die auch sofort entlassen wurden. Daß dieser Fall die größte Entrüstung unter den Arbeitern hervorgerufen hat, läßt sich leicht denken, und viele, die uns noch fern standen, sagten, daß sie sich dadurch zu uns hingezogen fühlten. So muß Alles was man oegen uns unternimmt, zu unsern Gunsten umschlagen, und wir, soz. allem unsere Bewegung hier immer mehr Platz greifen.“

L. F.

Briefkasten

der Redaktion: J. S. in Fr.: Bernstein's populär-naturwissenschaftliche Bücher sind sehr empfehlenswerth. Der Politiker und der Popular-Naturwissenschaftler Bernstein sind zwar eine und dieselbe Person, was aber nicht verhindert, daß der letztere recht verdienstvoll, der erstere aber durchaus nichtswürdig ist. — Herrn A. F. Italienscher Keller in Thenggen a. Roden (Baden): Stellen Sie doch A. Bebel in Leipzig auf.

Zu dem Artikel „Aus Henschelland“ in der heutigen Nummer wurde die Uebersetzung der englischen Worte am Schluß vergessen. Sie heißen auf deutsch: Rationale Zustuchtsstätten für heimaths- und mittellose Kinder, und die Schulhülle (zur Erziehung von Matrosen) „Chichester“ und „Arcthuja“.

Unterzeichneter bittet die geehrten Leser des „Vorwärts“, welche Kenntniß von dem jetzigen Aufenthalt des Tischenspieler's Francois de Blanche (Franz Weis) aus Wien haben, mir Mittheilung hiervon zukommen zu lassen.

Wien.

Rigfelder III. Hauptstraße 84.

Allen Denjenigen, die bis jetzt mit mir correspondirt haben, diene hiermit zur Kenntniß, daß nach Calan keine Briefe mehr an mich zu richten sind, indem mein Aufenthalt daselbst nicht mehr ist. Besten Gruß. Zürich, 30. Juni 1878.

W. Krüger.

Wahlfonds.

Von A. hier 0,50. St. u. J. hier 1,00. Osterhagen S. D. Kaiserpende 2,56. Römerstadt 1,25. J. in C. 1,00.

Allgemeine Deutsche Asoziations-Buchdruckerei zu Berlin.

(Eingetragene Genossenschaft.)

Die diesjährige **Ordentliche Generalversammlung** findet am Sonntag den 21. Juli, Morgens 10 Uhr, statt, und zwar in den

Geschäftsräumen der Asoziation,

Berlin S.O., Kaiser Franz-Grenadier-Platz 8a, Hof 2 Treppen.

Tagesordnung:

1. Jahresabrechnung; Bericht des Vorstandes; Revisionsbericht des Aufsichtsraths und Nichtigkeitsprechung der Jahresrechnung.
2. Festsetzung der Dividende und Bestimmung über den Geschäftsgewinn.
3. Feststellung eines Stats für das neue Geschäftsjahr.
4. Anträge des Vorstandes, betreffend Aenderung der Statuten:
 - a) § 21 hinter den Worten: „nicht resirt und“ einzuschalten: „mindestens 6 Monat Mitglied ist,“ dagegen den Satz von Worte „bereits“ bis zum nächsten Komma hinter dem Worte „hat“ zu streichen.
 - b) § 12. Die Frist zur Aufstellung der Jahresrechnung um 4 Wochen zu verlängern.
 - c) Aenderung des § 29 bezüglich der Publikationsorgane.
5. Antrag des Vorstandes: Die Generalversammlung möge demselben Vollmacht erteilen, das Geschäft unter günstigen Umständen verkaufen zu dürfen.
6. Wahl des Vorstandes.
7. Wahl des Aufsichtsraths.

Hamburg, den 1. Juli 1878.

Der Aufsichtsrath.

J. A. August Weib.

Hannover. Den Freunden und Parteigenossen zur Anzeige. Ich habe auf dem Schützenplatze während des Schützenfestes ein **Restaurations-Zelt** errichtet und halte mich mit meinen Getränken bestens empfohlen. (167) Carl Fink aus Linden.

Wir empfehlen:
Donat: Antwort an die Bekenner des Theismus 10
Hillmann: Organisation der Massen 30
Erinnerung an Herwegh 10
Anspruchsklassenweisen vor dem deutschen Reichstag 12
Preussischer Schnaps im deutschen Reichstage 06
Schramm: Grundzüge der Nationalökonomie 25
Jord: Die industrielle Arbeiterfrage 10

Die Expedition des „Vorwärts“.

Die Neue Welt.

Illustrirtes Familienblatt.

Preis vierteljährlich M. 1,20, in Heften (3 Wochennummern enthaltend) à 30 Pfg.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und die Expedition der „Neuen Welt“, Färberstraße 12 II. Leipzig entgegen.

Die **Wahlagitationsnummer** ist erschienen.

Dieselbe enthält:
1. Ansprache des Centralwahlcomité, die Wahlen betreffend.
2. Zum bevorstehenden Wahlkampf.
3. Unsere Prinzipien.
4. Rückblicke auf den aufgelösten Reichstag.
5. Den Verläumdern.
6. Wahlgesetz und Wahlglement u.

Preis für je 100 Expl. 1,50 M. ohne Porto-Verbandt nur gegen baar oder Postvorschuß.

Da wir erwarten, daß die Parteigenossen allerorts von diesen Agitationsmittel in dem jetzigen Wahlkampfe den ausgiebigsten Gebrauch machen werden, ersuchen wir die Bestellungen rechtzeitig zu machen, damit nicht unliebsame Verzögerungen eintreten.

Leipzig. Die Expedition des „Vorwärts“.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Künzel in Leipzig. Redaktion und Expedition Färberstr. 12. II. in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.

Herrn Eugen Dühring's Umwälzung des Sozialismus.

Von Friedrich Engels.

V.

Mit den beiden vorigen Abschnitten hätten wir nun den ökonomischen Inhalt der „neuen sozialistischen Gebilde“ des Herrn Dühring so ziemlich erschöpft. Höchstens wäre noch zu bemerken, daß die universelle Weite des geschichtlichen Umblids ihn keineswegs verhindert, seine Specialinteressen wahrzunehmen, auch abgesehen von der bekannten mäßigen Mehrkonjunktion. Da die alte Theilung der Arbeit in der Sozialität fortbesteht, wird die Wirtschaftskommune außer mit Architekten und Karrenschleibern auch mit Literaten von Profession zu rechnen haben, wobei dann die Frage entsteht, wie es alsdann mit dem Autorrecht gehalten werden soll. Diese Frage beschäftigt Herrn Dühring mehr als jede andre. Ueberall, z. B. bei Gelegenheit von Louis Blanc und Proudhon, geräth das Autorrecht dem Leser zwischen die Beine, um endlich auf neun Seiten des Kurjus des Breiteren breitgetreten und in der Form einer mysteriösen Arbeitsbelohnung — ob mit oder ohne mäßige Mehrkonjunktion, wird nicht gesagt — glücklich in den Hafen der Sozialität hinüber gerettet zu werden. Ein Kapitel über die Stellung der Röhre im natürlichen System der Gesellschaft wäre ebenso angebracht gewesen und jedenfalls weniger langweilig.

Ueber die Staatsordnung der Zukunft gibt die „Philosophie“ ausführliche Vorschriften. Hier hat Rousseau, obwohl „der einzige bedeutende Vorgänger“ des Herrn Dühring, dennoch „den Grund nicht tief genug gelegt“; sein tieferer Nachfolger hilft dem gründlich ab, indem er den Rousseau aufs Alleräußerste verewässert und mit ebenfalls zu breiter Bettelstuppe verflochtenen Abfällen der Hegelschen Rechtsphilosophie verfeilt. „Die Souveränität des Individuums“ bildet die Grundlage des Dühringischen Zukunftsstaats; sie soll in der Herrschaft der Majorität nicht unterdrückt werden, sondern erst recht kulminieren. Wie geht das zu? Sehr einfach. „Wenn man in allen Richtungen Uebereinkünfte eines Jeden mit jedem Andern voraussetzt, und wenn diese Verträge die gegenseitige Hülfeleistung gegen ungerechte Verletzungen zum Gegenstande haben — alsdann wird nur die Macht zur Aufrechterhaltung des Rechts verstärkt, und aus keiner bloßen Uebergewalt der Menge über den Einzelnen oder der Mehrheit über die Minderheit ein Recht abgeleitet“. Mit solcher Leichtigkeit setzt die lebendige Kraft des wirklichkeitsphilosophischen Hofstufos über die unpassierbaren Hindernisse hinweg, und wenn der Leser meint, er sei hiernach nicht länger als zuvor, so antwortet ihm Herr Dühring, er möge die Sache nur ja nicht so leicht nehmen, denn „der geringste Fehlgriß in der Auffassung der Rolle des Gesamtwillens würde die Souveränität des Individuums vernichten, und diese Souveränität ist es allein, was (1) zur Ableitung wirklicher Rechte führt“. Herr Dühring behandelt sein Publikum ganz wie es verdient, wenn er es zum Besten hält. Er konnte sogar noch bedeutend wider auftragen; die Studiosen der Wirklichkeitsphilosophie hätten es doch nicht gemerkt.

Die Souveränität des Individuums besteht nun wesentlich darin, daß „der Einzelne dem Staat gegenüber in absoluter Weise gezwungen wird“, dieser Zwang aber sich nur insoweit rechtfertigen kann, als er „wirklich der natürlichen Gerechtigkeit dient“. Zu diesem Zweck wird es „Geseßgebung und Richterthum“ geben, aber sie „müssen bei der Gesamtheit bleiben“; ferner einen Wehrbund, der sich im „Zusammenstehen im Heere oder in einer zum inneren Sicherheitsdienste gehörigen Exekutivabtheilung“ äußert, also auch Armer, Polizei, Gensdarmen. Herr Dühring hat sich zwar schon oft als braver Preuße bewährt; hier beweist er seine Ebenbürtigkeit mit jenem Musterpreußen, der nach dem weitaud Minister von Kochow „seinen Gensdarmen in der Brust trägt“. Diese Zukunftsgegendarmarie wird aber nicht so gefährlich sein wie die heutigen „Haruder“. Was sie auch an dem souveränen Individuum verüben möge, dieses hat immer einen Trost: „das Recht oder Unrecht, welches ihm alsdann, je nach den Umständen, von Seiten der freien Gesellschaft wiederfährt, kann nie etwas Schlimmeres sein, als was auch der Naturzustand mit sich bringen würde“. Und dann, nachdem Herr Dühring uns noch einmal über sein unvermeidliches Autorrecht hat stolpern lassen, versichert er uns, es werde in seiner Zukunftszeit eine „selbstverständlich völlig freie und allgemeine Advokatur“ geben. „Die heute erdachte freie Gesellschaft“ wird immer gemischt. Architekten, Karrenschleiber, Literaten, Gensdarmen, und nun auch noch Advokaten! Dies „solide und kritische Gedankenreich“ gleicht aufs Haar den verschiedenen Himmelreichen der verschiedenen Religionen, in denen der Gläubige immer das verkärt wiederfindet, was ihm sein irdisches Leben verflucht hat. Und Herr Dühring gehört ja dem Staat an, wo „Jeder nach seiner Fagon selig werden kann“. Was wollen wir mehr?

Was wir wollen mögen, ist indeß hier gleichgültig. Es kommt darauf an, was Herr Dühring will. Und dieser unterscheidet sich von Friedrich II. dadurch, daß in Dühringischen Zukunftsstaat keineswegs Jeder nach seiner Fagon selig werden kann. In der Verfassung dieses Zukunftsstaates heißt es: „In der freien Gesellschaft kann es keinen Kultus geben; denn von Jedem ihrer Glieder ist die kindliche Ureimbildung überwunden, daß es hinter oder über der Natur Weisen gebe, auf die sich durch Opfer oder Gebete wirken lasse.“ Ein „richtig verstandenes Sozialitätssystem hat daher . . . alle Zurüstungen zur geistlichen Hauberei und mithin alle wesentlichen Bestandtheile der Kulte abzuthun“. Die Religion wird verboten.

Nun ist alle Religion nichts andres als die phantastische Widerspiegelung, in den Köpfen der Menschen, derjenigen äußeren Mächte, die ihr alltägliches Dasein beherrschen, eine Widerspiegelung, in der die irdischen Mächte die Form von überirdischen annehmen. In den Anfängen der Geschichte sind es zuerst die Mächte der Natur, die diese Widerspiegelung erfahren und in der weiteren Entwicklung bei den verschiedenen Völkern die mannichfachen und buntesten Personifikationen durchmachen. Dieser erste Prozeß ist wenigstens für die indoeuropäischen Völker durch die vergleichende Mythologie bis auf seinen Ursprung in den indischen Vedas zurückverfolgt und in seinem Fortgang bei Indern, Persern, Griechen, Römern, Germanen, und soweit das Material reicht, auch bei Celten, Litauern und Slaven, im Einzelnen nachgewiesen worden. Aber bald treten neben den Naturmächten auch gesellschaftliche Mächte in Wirksamkeit, Mächte, die den Menschen ebenso fremd und im Anfang ebenso unerklärlich gegenüberstehen, wie die Naturmächte. Die Phantastiegestalten, in denen sich anfangs nur die „unwissenden Kräfte der Natur

widerspiegelten, erhalten damit gesellschaftliche Attribute, werden Repräsentanten geschichtlicher Mächte“. Auf einer noch weiteren Entwicklungsstufe werden sämmtliche natürlichen und gesellschaftlichen Attribute der vielen Götter auf Einen allmächtigen Gott übertragen, der selbst wieder nur der Reflex des abstrakten Menschen ist. So entstand der Monotheismus, der geschichtlich das letzte Produkt der späteren griechischen Vulgarphilosophie war und im jüdischen ausschließlichen Rationalgott Jahve seine Verkörperung fertig vorfand. In dieser bequemen, handlichen und Allen anpassbaren Gestalt kann die Religion fortbestehen als unmittlere, d. h. gefühlsmäßige Form des Verhaltens der Menschen zu den sie beherrschenden fremden, natürlichen und gesellschaftlichen Mächten, so lange die Menschen unter der Herrschaft solcher Mächte stehen. Wir haben aber mehrfach gesehen, daß in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft die Menschen von den von ihnen selbst geschaffenen ökonomischen Verhältnissen, von den von ihnen selbst produzierten Produktionsmitteln wie von einer fremden Macht beherrscht werden. Die thatsächliche Grundlage der religiösen Reflexion dauert also fort, und mit ihr der religiöse Reflex selbst. Und wenn auch die bürgerliche Oekonomie eine gewisse Einsicht in den ursächlichen Zusammenhang dieser Fremdherrschaft eröffnet, so ändert dies der Sache nach nichts. Die bürgerliche Oekonomie kann weder die Krisen im Ganzen verhindern, noch den einzelnen Kapitalisten vor Verlusten, schlechten Schulden und Bankrott, oder den einzelnen Arbeiter vor Arbeitslosigkeit und Elend schützen. Es heißt noch immer: der Mensch denkt und Gott thut. Die Fremdherrschaft der kapitalistischen Produktionsweise lenkt. Die bloße Erkenntnis, und ginge sie weiter und tiefer als die der bürgerlichen Oekonomie, genügt nicht, um gesellschaftliche Mächte der Herrschaft der Gesellschaft zu unterwerfen. Dazu gehört vor allem eine gesellschaftliche That. Und wenn diese That vollzogen, wenn die Gesellschaft durch Besitzergreifung und planvolle Handhabung der gesamten Produktionsmittel sich selbst und alle ihre Mitglieder aus der Knechtung befreit hat, in der sie gegenwärtig gehalten werden durch diese von ihnen selbst produzierten, aber ihnen als übergewaltige fremde Macht gegenüberstehenden Produktionsmittel, wenn der Mensch also nicht mehr bloß denkt, sondern auch lenkt, dann erst verschwindet die letzte fremde Macht, die sich jetzt noch in der Religion widerspiegelt, und damit verschwindet auch die religiöse Widerspiegelung selbst, aus dem einfachen Grunde, weil es dann nichts mehr wiederzuspiegeln gibt.

Herr Dühring dagegen kann es nicht abwarten bis die Religion dieses ihres natürlichen Todes verstirbt. Er verfährt wurzelschäfter. Er überbismarkt den Bismarck; er decretirt verhärtete Maßregeln, nicht bloß gegen den Katholicismus, sondern gegen alle Religion überhaupt; er hegt seine Zukunftsgegendarmen auf die Religion und verhilft ihr damit zum Märtyrertum und zu einer verlängerten Lebensfrist. Wohin wir blicken, spezifisch preussischer Sozialismus.

Nachdem Herr Dühring so die Religion glücklich vernichtet, kann nun der allein auf sich und die Natur gestellte und zur Erkenntnis seiner Kollektivkräfte gereifte Mensch lähn alle Wege einschlagen, die ihm der Lauf der Dinge und sein eignes Wesen eröffnen“. Betrachten wir nun zur Abwechslung, welchen „Lauf der Dinge“ der auf sich selbst gestellte Mensch an der Hand des Herrn Dühring lähn einschlagen kann.

Der erste Lauf der Dinge, wodurch der Mensch auf sich gestellt wird, ist der, geboren zu werden. Dann bleibt er für die Zeit der natürlichen Unmündigkeit der „natürlichen Erzieherin der Kinder“, der Mutter anvertraut. „Diese Periode mag, wie im alten römischen Recht, bis zur Pubertät, also etwa bis zum 14. Jahre reichen.“ Nur wo ungezogene ältere Knaben das Ansehen der Mutter nicht gehörig respektieren, wird der väterliche Beistand, namentlich aber die öffentlichen Erziehungsanstalten diesen Mangel unerschädlich machen. Mit der Pubertät tritt das Kind unter „die natürliche Vormundschaft des Vaters“, wenn nämlich ein solcher mit „unbestrittener wirklicher Vaterschaft“ vorhanden ist; andernfalls stellt die Gemeinde einen Vormund.

Wie Herr Dühring sich früher vorstellte, man könne die kapitalistische Produktionsweise durch die gesellschaftliche ersetzen, ohne die Produktion selbst umzugestalten, so bildet er sich hier ein, man könne die modern-bürgerliche Familie von ihrer ganzen ökonomischen Grundlage losreißen, ohne dadurch ihre ganze Form zu verändern. Diese Form ist für ihn so unwandelbar, daß er sogar das „alte römische Recht“, wenn auch in etwas „veredelter“ Gestalt, für die Familie in alle Ewigkeit maßgebend macht und sich eine Familie nur als „vererbende“, d. h. als besitzende Einheit vorstellen kann. Die Utopisten stehen hier weit über Herrn Dühring. Ihnen war mit der freien Vergesellschaftung der Menschen und der Verwandlung der häuslichen Privatarbeit in eine öffentliche Industrie auch die Vergesellschaftung der Jugenderziehung, und damit ein wirklich freies gegenseitiges Verhältnis der Familienglieder unmittelbar gegeben. Und ferner hat bereits Marx (Kapital S. 515 u. folg.) nachgewiesen, wie „die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits des Hausweicns zuweist, die neue ökonomische Grundlage schafft für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter“.

Jeder sozialreformatorische Phantast, sagt Herr Dühring, hat natürlich die seinem neuen sozialen Leben entsprechende Pädagogik in Bereitschaft“. An diesen Satz gemessen, erscheint Herr Dühring als „ein wahres Monstrum“ unter den sozialreformatorischen Phantasten. Die Zukunftsschule beschäftigt ihn mindestens ebensoviel wie das Autorrecht, und das wird wahrhaftig viel sagen. Nicht nur für die ganze „absehbare Zukunft“ hat er Schulplan und Universitätsplan fix und fertig, sondern auch für die Uebergangsperiode. Beschränken wir uns indeß darauf, was der Jugend beiderlei Geschlechts in der endgültigen Sozialität letzter Instanz beigebracht werden soll.

Die allgemeine Volksschule bietet „Alles, was an sich selbst und prinzipiell für den Menschen einen Reiz haben kann“, also namentlich „die Grundlagen und Hauptergebnisse aller die Welt- und Lebensansicht berührenden Wissenschaften“. Sie lehrt also vor Allem Mathematik, und zwar so, daß „der Kreis aller prinzipiellen Begriffe und Mittel“ vom einfachen Zählen und Addiren

bis zur Integralrechnung „vollständig durchgemessen“ wird. Das heißt aber nicht, daß in dieser Schule wirklich differenziert und integriert werden soll, im Gegentheil. Es sollen vielmehr dort ganz neue Elemente der Gesamtmathematik gelehrt werden, die sowohl die gewöhnliche elementare, wie auch die höhere Mathematik im Keime in sich enthalten. Obwohl nun Herr Dühring von sich behauptet, auch schon „den Inhalt der Lehrbücher“ dieser Zukunftsschule „in seinen Hauptzügen schematisch vor Augen“ zu haben, so hat es ihm doch leider bis jetzt nicht gelingen wollen, diese „Elemente der gesamten Mathematik“ zu entdecken; und was er nicht leisten kann, das „ist auch wirklich erst von den freien und gesteigerten Kräften des neuen Gesellschaftszustandes zu erwarten“. Wenn aber die Trauben der Zukunftsmathematik einzuweilen noch sehr sauer sind, so wird die Astronomie, Mechanik und Physik der Zukunft desto weniger Schwierigkeiten machen und „den Kern aller Schulung abgeben“, während „Pflanzen- und Thierkunde, mit ihrer, trotz aller Theorien, noch immer vornehmlich beschreibenden Art und Weise . . . mehr zur leichteren Unterhaltung“ dienen werden. So steht gedruckt, Philosophie S. 417. Herr Dühring kennt bis auf den heutigen Tag keine andre, als eine vornehmlich beschreibende Pflanzen- und Thierkunde. Die ganze organische Morphologie, die die vergleichende Anatomie, Embryologie und Paläontologie der organischen Welt umfasst, ist ihm selbst dem Namen nach unbekannt. Während hinter seinem Rücken im Bereich der Biologie ganz neue Wissenschaften fast zu Tausenden entstehen, holt sein kindliches Gemüth sich noch immer „die eminent modernen Bildungselemente der naturwissenschaftlichen Denkweise“ aus Ruffs Naturgeschichte für Kinder und ostroxyrt diese Verfassung der organischen Welt ebenfalls der ganzen „absehbaren Zukunft“. Die Chemie ist, wie gewöhnlich bei ihm, auch hier total vergessen worden.

Für die ästhetische Seite des Unterrichts wird Herr Dühring alles neu zu schaffen haben. Die bisherige Poesie taugt dazu nicht. Wo alle Religion verboten ist, kann die bei den früheren Völkern übliche „Zurüstung mythologischer oder sonst religiöser Art“ selbstredend nicht in der Schule geduldet werden. Auch „der poetische Mysticismus, wie ihn z. B. Goethe stark gepflegt hat“, ist verwerflich. Herr Dühring wird sich also selbst entschließen müssen, uns jene dichterische Meisterwerke zu liefern, die „den höheren Ansprüchen einer mit dem Verstande ausgeglichenen Phantasie entsprechen“ und das echte Ideal darstellen, welches „die Vollendung der Welt bedeutet“. Möge er nicht damit zaudern. Weiterobend kann die Wirtschaftskommune erst wirken, sobald sie in dem mit dem Verstande ausgeglichenen Sturmschritt des Alexandriner einherwandelt.

Mit der Philologie wird der heranwachsende Zukunftsbürger nicht geplagt werden. „Die todtten Sprachen kommen ganz in Wegfall . . . die fremden lebenden Sprachen aber werden . . . etwas Nebenständliches bleiben“. Nur wo der Verkehr unter den Völkern sich auf die Bewegung der Volksmassen selbst erstreckt, sollen sie Jedem in leichter Weise, je nach Bedürfnis, zugänglich gemacht werden. „Die wirklich bildende Sprachschulung“ wird gefunden in einer Art allgemeiner Grammatik und namentlich „in Stoff und Form der eignen Sprache“. — Die nationale Vorherrschaft der heutigen Menschen ist für noch viel zu kosmopolitisch für Herrn Dühring. Er will auch noch die beiden Hebel abschaffen, die in der heutigen Welt wenigstens die Gelegenheit zur Erhebung über den beschränkten nationalen Standpunkt bieten: die Kenntniss der alten Sprachen, die wenigstens den klaffig gebildeten Leuten aller Völker einen gemeinsamen, erweiterten Horizont eröffnen, und die Kenntniss der neueren Sprachen, vermittelt deren die Leute der verschiedenen Nationen allein unter einander sich verständigen und sich mit dem bekannt machen können, was außerhalb ihrer eignen Grenzen vorgeht. Dagegen soll die Grammatik der Landessprache gründlich eingepaukt werden. „Stoff und Form der eignen Sprache“ sind aber nur dann verständlich, wenn man ihre Entstehung und allmähliche Entwicklung verfolgt, und dies ist nicht möglich, ohne Berücksichtigung erstens ihrer eignen abgestorbenen Formen und zweitens der verwandten lebenden und todtten Sprachen. Damit sind wir aber wieder auf dem ausdrücklich verbotenen Gebiet. Wenn aber hiermit Herr Dühring die ganze moderne historische Grammatik aus seinem Schulplan austreibt, so bleibt ihm nichts für den Sprachunterricht, als die allfällige, ganz im Styl der alten klassischen Philologie gestufte technische Grammatik mit allen ihren, auf den Mangel an geschichtlicher Grundlage beruhenden Kapustereien und Willkürlichkeiten. Der Haß gegen die alte Philologie bringt ihn dazu, das allerhöchste Produkt der alten Philologie zum „Mittelpunkt der wirklich bildenden Sprachschulung“ zu erheben. Man sieht klar, daß wir es mit einem Sprachgelehrten zu thun haben, der von der ganzen, seit hundert Jahren so gewaltig und so erfolgreich entwickelten historischen Sprachforschung nie reden gehört hat, und der daher „die eminent moderne Bildungselemente“ der Sprachschulung nicht sucht bei Bopp, Grimm und Diez, sondern bei Heße und Beder seligen Andenkens.

Mit allem diesem wäre aber der angehende Zukunftsbürger noch lange nicht „auf sich selbst gestellt“. Hierzu gehört wieder eine tiefere Grundlegung, vermittelt der „Aneignung der letzten philosophischen Grundlagen“. Eine solche Vertiefung wird aber . . . nichts weniger als eine Riesenaufgabe bleiben“, seitdem Herr Dühring hier reine Bahn gemacht hat. In der That, „säubert man das wenige strenge Wissen, dessen sich die allgemeine Schematik des Seins rühmen kann, von den falschen scholastischen Verschönerungen, und entschließt man sich, überall nur die“ von Herrn Dühring „beglaubigte Wirklichkeit gelten zu lassen“, so ist die Elementarphilosophie auch der Zukunftsjugend vollständig zugänglich gemacht. „Man erinnere sich der höchst einfachen Verbindungen, mit denen wir den Unendlichkeitsbegriffen und deren Kritik zu einer bisher ungelangten Tragweite verholten haben“ — so ist „gar nicht abzusehen, warum die durch die gegenwärtige Vertiefung und Verschärfung so einfach gestalteten Elemente der universellen Raum- und Zeitauffassung nicht schließlich in die Reihe der Vorkenntnisse übergehen sollten. . . die wurzelschärfsten Gedanken“ des Herrn Dühring „dürfen in der universellen Bildungsgestaltung der neuen Gesellschaft keine Nebenrolle spielen.“ Der sich selbst gleiche Zustand der Materie und die abgezählte Anzahl sind im Gegentheil dazu berufen, den Menschen „nicht nur auf eignen Füßen stehen, sondern auch aus sich selbst wissen zu lassen, daß er daß sogenannte Absolute unter den Füßen hat.“

Die Volksschule der Zukunft, wie man sieht, ist nichts als eine etwas „veredelte“ preussische Pennasia, auf der Griechisch und Lateinisch durch etwas mehr reine und angewandte Mathematik und namentlich durch die Elemente der Wirklichkeitsphilosophie erlegt und der deutsche Unterricht wieder auf Beder selig

*) Dieser spätere Doppelcharakter der Göttergestalten ist ein von der vergleichenden Mythologie, die sich einseitig an deren Charakter als Reflexe von Naturmächten hält, übersehener Grund der später eintretenden Bewirrung der Mythologen. So heißt bei einigen germanischen Stämmen der Kriegsgott Atford. Zur, althochd. Zio, entspricht also dem griech. Zeus, lat. Jupiter für Du-piter; bei andern Er, Cor, entspricht also dem griech. Ares, lat. Mars.

... also etwa bis auf Lerna heruntergefallen. Es ist in der That „gar nicht abzusehen“, warum die mehr von uns auf allen von ihm berührten Gebieten als höchst schülerhaft nachgewiesenen „Kenntnisse“ des Herrn Dühring oder vielmehr was nach vorgängiger gründlicher „Säuberung“ überhaupt von ihnen übrig bleibt, nicht sammt und fonsers „schließlich in die Reihe der Vorurtheile übergehen sollten“, fernermal sie diese Reihe in Wirklichkeit nie verlassen haben. Freilich hat Herr Dühring auch etwas davon läuten gehört, daß in der sozialistischen Gesellschaft Arbeit und Erziehung verbunden, und dadurch eine vielseitige technische Ausbildung, sowie eine praktische Grundlage für die wissenschaftliche Erziehung gesichert werden solle; auch dieser Punkt wird daher für die Sozialität in üblicher Weise dienstbar gemacht. Da aber, wie wir haben, die alte Arbeitstheilung in der Dühring'schen Zukunftsproduktion im Wesentlichen ruhig fortbesteht, so ist dieser technischen Schulbildung jede spätere praktische Anwendung, jede Bedeutung für die Produktion selbst, abgeschnitten, sie hat eben nur einen Schulzweck: sie soll die Gymnasialerziehung, von der unser wurzelhafter Umwälzer nichts wissen will. Er kann uns daher auch nur ein paar Phrasen bieten, wie z. B.: „die Jugend und das Alter arbeiten in ernstem Sinne des Wortes“. Wahrhaft jammervoll aber erscheint diese haltungslose und inhaltslose Kannegießerei, wenn man sie vergleicht mit der Stelle im Kapital, S. 508—515, wo Marx den Satz entwickelt, daß „aus dem Fabrikssystem, wie man im Detail bei Robert Owen verfolgen kann, der Keim der Erziehung der Zukunft entsproß, welche für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen“.

Übergehen wir die Universität der Zukunft, in der die Wirklichkeitsphilosophie den Kern alles Wissens bilden wird, und in der neben der medizinischen auch die juristische Fakultät in voller Blüthe fortbesteht; übergehen wir auch die „speziellen Fachanstalten“, von denen wir bloß erfahren, daß sie nur „für ein paar Gegenstände“ gelten sollen. Nehmen wir an, der junge Zukunftsbürger sei nach Abolvierung aller Schulkurse endlich soweit „auf sich selbst gestellt“, daß er sich nach einer Frau umsehen kann. Welchen Lauf der Dinge eröffnet ihm hier Herr Dühring?

„Angesichts der Bedeutsamkeit der Fortpflanzung für Festhaltung, Ausmerzung und Mischung, sowie sogar für neue gestaltende Entwicklung von Eigenschaften, muß man die letzten Wurzeln des Menschlichen oder Unmenschlichen zu einem großen Theil in der geschlechtlichen Gesellung und Auswahl und überdies noch in der Sorge für oder gegen einen bestimmten Ausfall der Geburten suchen. Das Gericht über die Mäßigkeit und Stumpfheit, welche in diesem Gebiet herrschen, muß praktisch einer späteren Epoche überlassen bleiben. Jedoch ist wenigstens soviel von vorn herein auch unter dem Druck der Vorurtheile begreiflich zu machen, daß weit mehr als die Zahl, sicherlich die der Natur oder menschlichen Umsicht gelungene oder mißlungene Beschaffenheit der Geburten in Anschlag kommen muß. Ungeheuer sind allerdings zu allen Zeiten und unter allen Rechtszuständen der Vernichtung anheim gegeben worden; aber die Stufenleiter vom Regelrechten bis zur Verzerrung in das nicht mehr Menschenähnliche hat viele Sprossen. . . Wird dem Entstehen eines Menschen vorgebeugt, der doch nur ein schlechtes Erzeugniß werden würde, so ist diese Thatsache offenbar ein Vortheil.“ Ebenso heißt es an einer andern Stelle: „Der philosophischen Betrachtungsart kann es nicht schwer fallen, das Recht der ungeborenen Welt auf eine möglichst gute Komposition . . . zu begreifen. Die Konzeption und allenfalls auch noch die Geburt bieten die Gelegenheit dar, um in dieser Beziehung eine vorbeugende oder ausnahmsweise auch sichtigende Fürsorge eintreten zu lassen.“ Und ferner: „Die griechische Kunst, den Menschen in Marmor so idealisieren, wird nicht das gleiche geschichtliche Gewicht behalten können, sobald die weniger künstlerisch spielende und daher für das Lebensschicksal der Millionen weit ernstere Aufgabe in die Hand genommen wird, die Menschenbildung in Fleisch und Blut zu vervollkommen. Diese Art Kunst ist keine bloß steinerne, und ihre Aesthetik betrifft nicht die Anschauung tochter Formen“ u. s. w.

Unser angehender Zukunftsbürger fällt aus den Wolken. Daß es sich beim Weirathen um keine bloß steinerne Kunst handelt, auch nicht um die Anschauung tochter Formen, das wußte er allerdings auch ohne Herrn Dühring; aber dieser hatte ihm ja versprochen, er könne alle Wege einschlagen, die ihm der Lauf der Dinge und sein eignes Wesen eröffnen, um ein mitempfindendes weibliches Herz sammt dazugehörigem Körper zu finden. Keineswegs, denn er ihm jetzt die „tiefer und strengere Moralität“ entgegen. Es handelt sich zuerst darum, die Mäßigkeit und Stumpfheit abzulügen, die auf dem Gebiet der geschlechtlichen Gesellung und Auswahl herrschen, und dem Recht der ungeborenen Welt auf eine möglichst gute Komposition Rechnung zu tragen. Es handelt sich für ihn in diesem feierlichen Moment darum, die Menschenbildung in Fleisch und Blut zu vervollkommen, sozusagen ein Phidias in Fleisch und Blut zu werden. Wie das anfangen? Die obigen mysteriösen Aeußerungen des Herrn Dühring geben ihm nicht die geringste Anleitung dazu, obwohl dieser selbst sagt, es sei eine „Kunst“. Sollte Herr Dühring vielleicht auch schon ein Handbuch zu dieser Kunst „schematisch vor Augen“ haben, ähnlich etwa wie deren so mancherlei heutzutage verlegt in deutschen Buchhandeln umlaufen? In der That befinden wir uns hier schon nicht mehr in der Sozialität, sondern vielmehr in der Jauberflöte, nur daß der behäbige Freimaurenpfaff Sarastro kaum als ein „Briefsteller zweiter Klasse“ gelten kann, gegenüber unserm tieferen und strengeren Moralisten. Die Proben, die jener mit seinem Liebespärdchen von Adepten vornahm, sind ein wahres Kinderpiel gegen die Schauerprüfung, die Herr Dühring seinen beiden souveränen Individuen aufnöthigt, ehe er ihnen gestattet in den Stand der „sittlichen und freien Ehe“ zu treten. So kann es ja vorkommen, daß unser „auf sich selbst gestellter“ Zukunftstamino zwar das sogenannte Absolute unter den Füßen hat, einer dieser Füße aber um ein paar Weiterprossen vom Regelrechten abweicht, so daß böse Zungen ihn einen Klumpfuß nennen. Auch liegt es im Bereich der Mäßigkeit, daß seine herzallerliebste Zukunftspamina auf besagtem Absoluten nicht ganz grade steht, in Folge einer leichten Verschiebung zu Gunsten der rechten Schulter, die der Reid sogar für ein gelindes Budelchen ausgibt. Was dann? Wird unser tieferer und strengerer Sarastro ihnen verbieten, die Kunst der Menschenvervollkommnung in Fleisch und Blut zu praktizieren, wird er seine „vorbeugende Fürsorge“ bei der „Konzeption“, oder seine „sichtigende“ bei der „Geburt“ geltend machen? Jehu gegen Eins, die Dinge verlaufen anders; das Liebespärdchen läßt Sarastro-Dühring stehen und geht zum Standesbeamten.

Dah! ruft Herr Dühring. So war es nicht gemeint. Laßt doch mit Euch reden. Bei „den höheren, echt menschlichen Beweggründen der heilbaren Geschlechtsverbindungen . . . ist die menschlich veredelte Gestalt der Geschlechtsverregung, deren Steigerung sich als leidenschaftliche Liebe kundgibt, in ihrer Doppelseitigkeit die beste Bürgschaft für die auch in ihrem Ergebniß zuträglich Verbindung . . . es ist nur eine Wirkung zweiter Ordnung, daß aus einer sich harmonischen Beziehung auch ein Erzeugniß von zusammenstimmendem Gepräge hervorgehe. Die-

... also (vgl. wiederum, daß je die Jugend jugendlich konnt mang u. s. w. Und hiermit erledigt sich Alles aufs Schönste in der schönsten der Sozialitäten. Anspruch und Budelchen lieben einander leidenschaftlich, und dies daher auch in ihrer Doppelseitigkeit die beste Bürgschaft für eine harmonische „Wirkung zweiter Ordnung“, es geht wie im Roman, sie lieben sich, sie kriegen sich, und all die tiefere und strengere Moralität verläuft wie gewöhnlich in harmonischen Varietäten.

Welche noblen Vorstellungen Herr Dühring überhaupt vom weiblichen Geschlecht hat, ergibt sich aus folgender Anklage gegen die heutige Gesellschaft: „Die Prostitution gilt in der auf Verkauf des Menschen an den Menschen gegründeten Unterdrückungsgesellschaft als selbstverständliche Ergänzung der Zwangsche zu Gunsten der Männer, und es ist eine der begreiflichsten, aber auch bedeutungsvollsten Thatsachen, daß es etwas Rehnliches für die Frauen nicht geben kann.“ Den Dank, der Herrn Dühring für dies Kompliment von Seiten der Frauen zu Theil werden dürfte, möchte ich nicht um Alles in der Welt einheimfen. Sollte indeß Herrn Dühring die nicht mehr ganz ungewöhnliche Einfünfteart der Schürzenstipendien gänzlich unbekannt sein? Und Herr Dühring ist doch selbst Referendar gewesen, und wohnt in Berlin, wo doch schon zu meiner Zeit, vor sechsunddreißig Jahren, um von den Lieutenants nicht zu reden, Referendarius sich oft genug reinete auf Schürzenstipendarius!

Man gestatte uns, von unserm Gegenstand, der sicher oft trocken und trist genug war, in verschönernd-heitlicher Weise Abschied zu nehmen. So lange wir die einzelnen Fragepunkte abzuhandeln hatten, war das Urtheil gebunden durch die objektiven, unbefreitbaren Thatsachen; es mußte nach diesen Thatsachen oft genug scharf und selbst hart ausfallen. Jetzt, wo Philosophie, Dekonomie und Sozialität hinter uns liegen, wo das Gesamtbild des Schriftstellers vor uns steht, den wir im Einzelnen zu beurtheilen hatten, jetzt können menschliche Rücksichten in den Vordergrund treten; jetzt wird es uns gestattet, manche sonst unbegreifliche wissenschaftliche Abirrungen und Ueberhebungen zurückzuführen auf persönliche Ursachen, und unser Gesamturtheil über Herrn Dühring zusammenzufassen in den Worten: Unzurechnungsfähigkeit aus Größenwahn.

Unsere Professoren auf den Grenzen der Erkenntniß.

Von J. Diezgen.
V.

Nachdem in solcher Weise der Professor Rägeli sich befreit hat, die naturwissenschaftliche Erkenntniß einzuschränken, folgt in derselben Versammlung der Professor Rudolph Virchow seinem Beispiel, um der „Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate“ noch weiter Einhalt zu thun. Seine Augen sind so empfindlich, daß schon das schwache Licht, was Rägeli aufgesteckt hat, ihm weh thut.

„Ich möchte darthun, sagt Virchow, daß wir an dem Punkte angekommen sind, wo wir uns die besondere Aufgabe stellen müssen, durch unsere Mäßigung, durch einen gewissen Verzicht auf Liebhabereien und persönliche Meinungen es möglich zu machen, daß die günstige Stimmung der Nation, die wir besitzen, nicht umschlage.“

Was für eine miserable „Nation“ das ist, deren günstige Stimmung sich der Herr Professor zu konserviren wünscht, wird den Parteigenossen kein Räthsel sein. Wir erkennen die Behäbigen gleich schon an ihrer Liebhaberei für die Mäßigkeit Anderer, an der Empfindlichkeit gegen alles, was ihre Verdauung beunruhigen kann.

„Es ist selbstverständlich, daß wir für das, was wir als gesicherte wissenschaftliche Wahrheit betrachten, auch die vollkommene Aufnahme in den Wissenschaft der Nation verlangen müssen. Das muß die Nation in sich aufnehmen, das muß sie verzehren und verdauen.“

Der Herr Professor hat Recht: man muß unterscheiden zwischen dem, was zu offenbar ist, als daß es sich vertuschen ließe, und zwischen dem, was den radikalen Tendenzen Vorschub leisten kann, worauf zwar die Wissenschaft lossteuert, das sich aber doch „mäßigen“ läßt.

„Wir können nicht jedem Bauernjungen sagen, das ist thatsächlich, das weiß man, und das vermuthet man.“ „Wir müssen uns enthalten, in die Köpfe der Schullehrer dasjenige hereinzutragen, was wir bloß vermuthen.“ „Zimmerlin hat auch diese (Descendenz) Theorie, wenn sie konsequent durchgeführt wird, eine ungemein bedenkliche Seite, und daß die Sozialdemokratie mit ihr Fühlung gewonnen habe, wird Ihnen hoffentlich nicht entgangen sein.“

Viel zu sagen ist da nicht. Man darf dem Mann nur zuhören und man wird bald orientirt sein, wie es mit der „Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate“ beschaffen ist. Das Wissen muß natürlich von Virchow besser umgrenzt werden, wie es der College Rägeli umgrenzt hat:

„Wir haben in dieser Umgrenzung unseres Wissens uns vor allen Dingen zu erinnern, daß das, was man gewöhnlich die Naturwissenschaft nennt, wie alles übrige Wissen auf der Welt aus drei ganz verschiedenen Stücken sich zusammensetzt. Gewöhnlich unterscheidet man bloß das objektive und subjektive Wissen; indeß wir haben noch ein gewisses Mittelstück, nämlich das des Glaubens, der ja auch in der Wissenschaft existirt.“

Den feinen Unterschied, den daraufhin der Schlaumeier, seinem fortschrittlichen Renommé zu lieb, zwischen dem wissenschaftlichen und kirchlichen Glauben macht, wollen wir nicht ernst nehmen. Aber es ist anzuerkennen, wie er die schwache Seite seines Vorgängers scharfsinnig herauswittert. Rägeli hatte gesagt:

„Mit den Reizbewegungen ist in der höheren Thierwelt deutlich Empfindung verbunden. Wir müssen dieselbe auch den niederen Thieren zugestehen und wir haben keinen Grund, sie den Pflanzen und den unorganischen Körpern abzusprechen.“

„Vermöge seiner Zusammensetzung besitzt das Atom verschiedene Eigenschaften und Kräfte, es übt somit auch verschiedene Reize (Anziehungen und Abstosungen) auf die anderen Atome aus.“ . . . Wenn also die Moleküle etwas der Empfindung Verwandtes spüren, so muß es Wohlbehagen sein, wenn sie der Vereinigung oder Abneigung folgen können“ u. s. w. „Die Moleküle der chemischen Elemente werden also gleichzeitig von mehreren qualitativ und mehreren quantitativ verschiedene Empfindungen bewegt“. . . „Wir finden somit auf der niedersten und einfachsten Stufe der Stofforganisation, die wir kennen, wesentlich die nämliche Erscheinung, wie auf der höchsten Stufe . . . die Verschiedenheit ist nur eine gradweise.“

Darauf antwortete Virchow: „Das ist der Vorwurf, den ich z. B. auch Herrn Rägeli mache. . . Er verlangt, daß das geistige Gebiet nicht bloß von den Thieren auf die Pflanzen ausgedehnt werde, sondern daß wir schließlich sogar aus der organischen in die unorganische Natur herübergehen mit unsern Vorstellungen über die Natur der geistigen Vorgänge. . . Wenn Jemand durchaus das geistige Geschehen in Zusammenhang mit

den Vorgängen der unorganischen Natur bringen will, so ist es notwendig dahin, daß er zuerst die psychischen Erscheinungen, wie sie sich bei den Menschen und den höchst organisierten Wirbelthieren finden, auf die niederen und immer niedrigeren Thiere überträgt; sodann bekommt auch die Pflanze ihre Seele; weiterempfindet und denkt die Zelle und endlich finden sich die Uebergänge bis zu den chemischen Atomen, die einander hassen oder lieben, die sich suchen oder auseinanderfliehen. . . Ich habe nichts dagegen, daß Kohlenstoffatome auch Geist haben. . . allein ich weiß nicht, an was ich das erkennen soll. Es ist ein bloßes Spiel mit Worten. Wenn ich Anziehung und Abstosung für geistige Erscheinungen, für psychische Phänomene erkläre, dann werfe ich einfach die Psyche zum Fenster hinaus. . . Für uns ist zweifellos die ganze Summe psychischer Erscheinungen an bestimmte Thiere, nicht an die Gesamtheit aller organischen Wesen, ja nicht einmal an alle Thiere überhaupt geknüpft, das behaupte ich ohne Anstand.“

Darin müssen wir dem Herrn Virchow recht geben: die sprachlich getrennten Begriffe sollen getrennt bleiben. Mit Worten darf man nicht spielen, aber man darf auch nicht verkennen, daß die psychische Empfindung von Lust und Unlust mit der chemischen An- oder Abstosung eine gewisse Rehnlichkeit hat. Sehen wir nur das Tüpfelchen auf das i, dann ist das eine wie das andere eine gleichberechtigte Form derselben Natur, ein gleichverständliches Prädikat desselben Subjekts. Nur wer die geistigen Vorgänge durchaus nicht in Zusammenhang bringen will mit den übrigen Erscheinungen der Welt, nur der kann verkennen, daß die animalischen und chemischen, die physischen und psychischen Vorgänge gemeinschaftliche Arten des großen Weltvorganges sind. Also nochmals meine Herren: die Welt ist dialektisch, sowohl einig oder einheitlich im Wesen, als mannichfaltig in der Erscheinung; alle Verschiedenheit ist graduell. Die Einigkeit, wofür Professor Rägeli streitet, geht ihm verloren, sobald er in „die Welt der Ahnung“ und zur „göttlichen Unwissenheit“ gelangt; sie geht aber dem Rudolph Virchow schon verloren, wenn er nur an den Unterschied des Organischen und Unorganischen gelangt, noch unlieblicher ist ihm der Zusammenhang zwischen Thier und Mensch und ganz außer der Debatte will er den Gegensatz von Leib und Seele halten, weil die Ueberbrückung „im Kopfe eines Sozialisten“ die schrecklichste Verwirrung anrichten, weil sie den Umsturz aller Professoralweisheit herbeiführen müßte.

Vermischtes.

— Die Nadel der Cleopatra. Dem „Hamburger Correspondent“ wird unter dem 20. Juni aus London geschrieben: Nach einer an Stürmen und Abenteuer reichen Fahrt, die leider in der türkischen Bai von Vitecau aus sechs Menschenleben kostete, lag der stumme Zeuge einer vieltausendjährigen Geschichte einer verunkelten Cultur, in seinem von Rost bedeckten Eisenkleide auf dem Holzgerüste, welches nächst des neuen Embankments errichtet und worauf er bei günstiger Fluth gehoben worden war. Tag für Tag hämmerten und pochten dort nahe an zwanzig Arbeiter und Hunderte von Leuten umstanden die Planken und trachteten durch die Ritzen und Fugen etwas von dem geheimnißvollen Steine zu erspähen, der da, gleichsam wie ein verwünschter Ritter im rostigen Eisenpanzer lag. Aber trotz aller Hämmerns und Klopfens sah man die ganze Zeit über nicht als die einformige große, an beiden Seiten zugespitzte Eisenwalze, die von den Riffen Africas aus Meere durchsurcht hat, und an vieler Herren Länder vorübergezogen war, ehe sie an den Ufern der Themse stille hielt und das unruhige Element verließ. — Innen sah man nur die rauhen Platten dieser Walze bis endlich heute die Dede gelüftet und der Obelisk aus seiner Kerkerhaft befreit wurde. Majestätisch liegt nun die Nadel auf der unteren Schale des für sie gebauten Schiffes und übt selbst so auf den Beschauer eine große Wirkung, die Wirkung des Gehabenen und Einfachen. Die Farbe des Steins — ein liches Grau — ist so frisch und die eingebaute Zeichenschrift so klar und scharf, als wäre das Riesenwerk eben erst von dem Meister des Steinmeßers gefornat worden. Wie wird wohl der arme Nadel das Klima von London bekommen? Man will wohl nicht ihr thun, was ihre einstmalige Herrin an sich hat thun lassen: Schweine auflegen; man will der alten und doch auch so jugendlichen Dame einen modernen Anstrich geben, mit einer noch nicht zu bestimmenden Delfarbe; allein wird das Alles gegen die „schlimmer Londoner Luft“ helfen, die schon Manchen Mancherlei zu Grunde gerichtet hat? Ich fürchte, ich fürchte auch sie wird hier verdoiben werden!

— Eine berühmte Büchersammlung. Aus Paris schreiben unterm 19. Juni: Für die Bibliophilen hat es seit Remondens Gedanken kein Ereigniß gegeben, welches der Versteigerung der berühmten Büchersammlung des kürzlich verstorbenen Hrn. Firmin Didot gleichläme. Diese Auktion versammelt täglich die Bibliomanen aller Länder im Hotel Drouot, und noch nie hat diese Leidenschaft, an der echte Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Liebhaberei beinahe einen unendlich geringen Antheil haben, eine ähnliche Orgie gefeiert. Es mag die Angabe genügen, daß bloß mit dem ersten Theile des Katalogs, welcher 715 Nummern umfaßt, die ungeheure Summe von 857,204 Francs. erzielt wurde. Eine Handschrift aus dem 15. Jahrhundert: Chronique de Normandie wurde einem Vertreter der Stadt Rouen, die Welt übrig haben muß, für 51,000 Francs. zugeschlagen; eine andere Handschrift, la Coche ou le Debat d'amour, von der Königin Margarethe von Navarra, dann die Chroniques abrégées des anciens rois et de dues de Bourgogne wurden für 20,000, verschiedene alte Handschriften des Roman de la Rose mit 9600, 8000 und 5500, eine zweite Ausgabe der Werke von Ronsard mit 30,500 Francs. bezahlt; daneben wären noch folgende Preise zu erwähnen: Martin Franc, Lestris de fortan 21,500; Saint Graal, erstes Buch der Tafelrunde, 7600; Bancelot du Lac 7800; Eleradius et Meliadice, einziges Exemplar 19,100; Olivier de Cassille, einziges Exemplar, 20,000; Les funéraires d'Anne de Bretagne, eine Handschrift, die dem großen Condé und später dem Kanzler d'Aguesseau gehört hat, 13,100; dasselbe Werk in einer anderen Ausgabe 10,100; Firmin Le Verlainch-französisches Wörterbuch nebst Grammatik, Handschrift aus dem Jahre 1440, 9000; Etienne Forcier, Les trois livres, Handschrift, welche dem Könige Ludwig XI. gehört hat, 8000 Francs. Die Pariser Nationalbibliothek hat in dieser Versteigerung 11 Werke erhalten.

Durch uns ist zu beziehen:
Die Freiheit.
Büste in Gyps 25 Centimeter hoch, modellirt nach dem Courbet'schen Büste „Liberté“.
Preis pro Stück in Weiß 2 Mark, in Eisenbeinton 2,50 Mark.
Consoles (Träger) hierzu in Höher Ausstattung pro Stück weiß Bl. 0,80, Eisenbeinton Bl. 1,20.
Bei Bezug von 6 Stück 25% Rabatt.
Verfandt ohne jede Ausnahme nur gegen baar.
Die Expedition des „Vorwärts“.